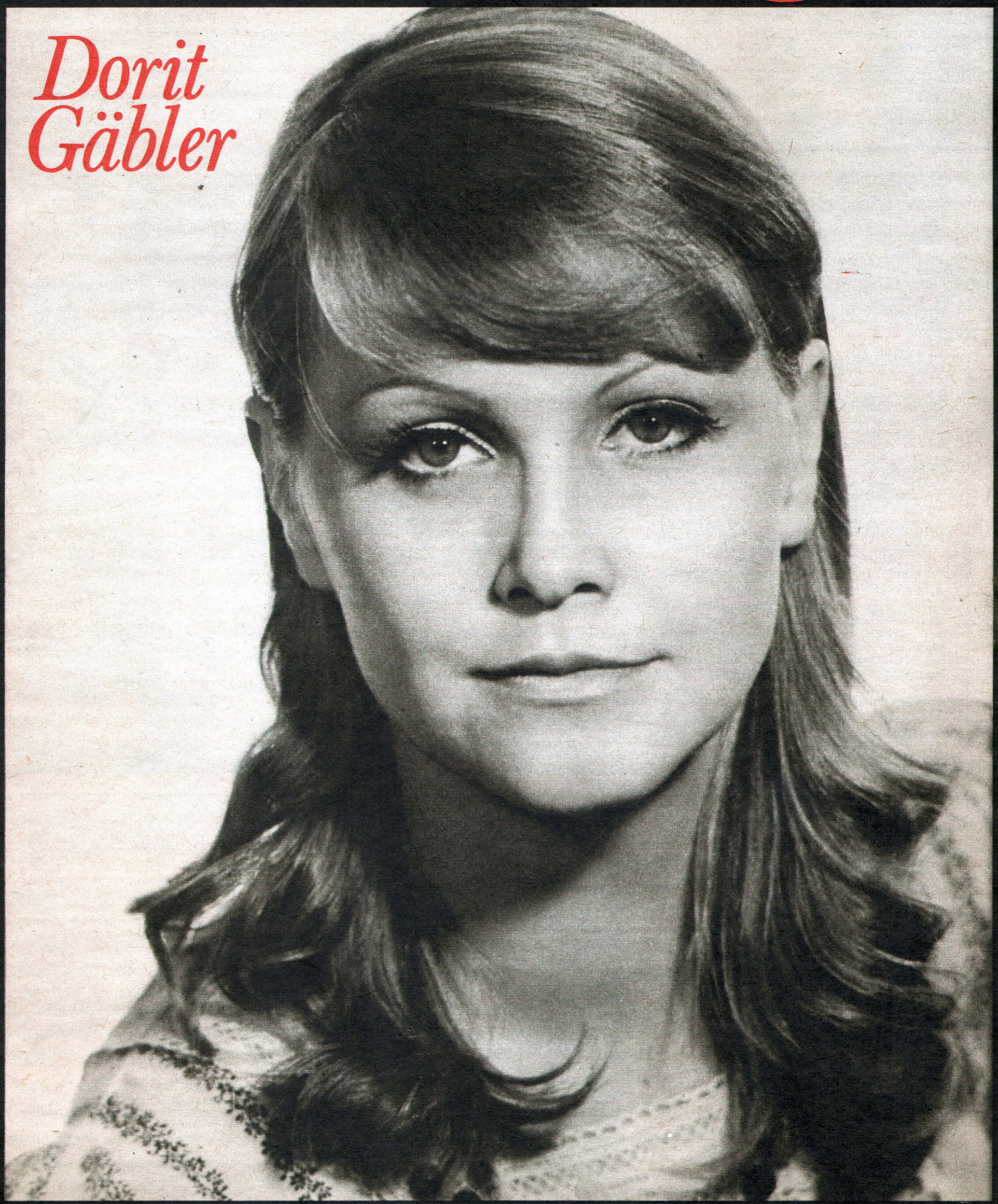
filmspiegel

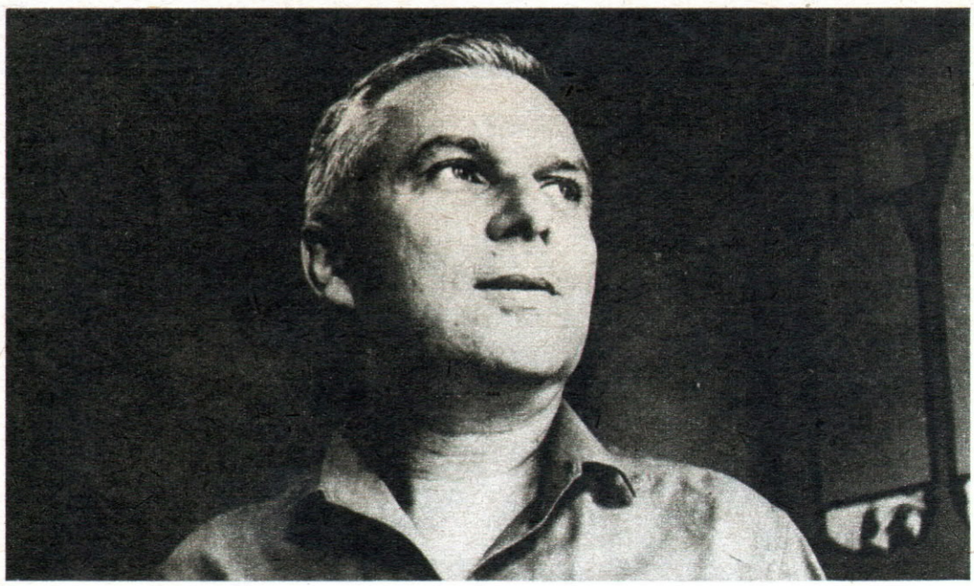
NUMMER 7/1977 · 0,40 MARK

INDEX 31 721

Dorit Gäbler



filmjournal



Neue Alvarez-Filme

Die Akademie der Künste hat ihre Tradition, wichtige Filme ihrer in- und ausländischen Mitglieder und Freunde in Informationsvorführungen vorzustellen, neu belebt. Akademie-Präsident Konrad Wolf zeigte den neuesten Film seines Freundes und Drehbuchautors Angel Wagenstein „Ergänzung zum Staatsschutzgesetz" (Filmspiegel berichtete bereits darüber). Kurz darauf wurden — als gemeinsame Veranstaltung der Akademie mit dem Verband der Film- und Fernsehschaffenden — drei neue Filme des bekannten kubanischen Dokumentarfilmregisseurs Santiago Alvarez (unser Foto), Korrespondierendes Mitglied der Akademie der Künste, vorgeführt, die die Kubanische Botschaft in der DDR freundlicherweise zur Verfügung gestellt hatte.

Einleitend würdigte Gerhard Scheumann, Sekretär der Sektion Darstellende Kunst der Akademie, seinen Freund und Kollegen Santiago Alvarez als einen streitbaren, leidenschaftlichen Dokumentaristen, der meisterhaft und bei Nutzung aller Mittel des Dokumentarfilms Partei ergreift für die Sache des Sozialismus, besonders in seinen Filmen über die direkte Auseinandersetzung mit dem Imperialismus. „Alvarez, mit den Alltagsereignissen auf Du und Du, hat die Gabe und Fähigkeit, in diesen Alltagsereignissen den Atem der Epoche zu begreifen und mit künstlerischen Mitteln sichtbar zu machen", sagte Gerhard Scheumann und hob die Bedeutung des Schaffens besonders für den lateinamerikanischen Kontinent hervor.

In „Für das Vaterland zu sterben heißt zu leben" komponierte Alvarez ein erhebendes Requiem für die Opfer des Anschlags auf ein kubanisches Verkehrsflugzeug. Dabei montierte er Szenen von den Trauerfeierlichkeiten in Havanna mit Sequenzen vom Ablauf der Katastrophe und Auskünfte über die Opfer, unter denen sich namhafte kubanische Sportler und auch die Frau von Alvarez befanden. Alvarez' Film über den letzten Parteitag der KP Kubas vereinte imposante Bilder vom sozialistischen Aufbau des Landes mit der Arbeit, die der Parteitag leistete, und dem Programm der KP Kubas. In seinem Luanda-Film widmete sich Alvarez dem großen Thema vieler realistischer Dokumentaristen, vom revolutionären Aufbruch eines Volkes in eine menschenfreundliche Zukunft ohne Ausbeutung zu berichten.

An der Veranstaltung nahmen zahlreiche Dokumentarfilmschaffende der DDR teil, die sich auch an dem anschließenden freundschaftlichen Gespräch lebhaft beteiligten. Dabei informierte der Kulturattaché der Kubanischen Botschaft, Frau Leyla Carillo, daß Santiago Alvarez — neben seiner Tätigkeit als Chefredakteur der kubanischen Wochenschau „Noticieiro Latino Americano" — gegenwärtig an einem neuen Dokumentarfilm mit dem Arbeitstitel „Der Imperialismus geht auf Elefantenfüßen" arbeitet. *G. A.*

Dokumentarfilm im Gespräch

Die bei der 76er Internationalen Leipziger Dokumentar- und Kurzfilmwoche mit einer Silbernen Taube ausgezeichneten DDR-Streifen „Alltag eines Abenteuers" (Regie: Kurt Tetzlaff) — Foto unten — und „Das weite Feld" (Regie: Volker Koepp) — Foto ganz unten — wurden im Berliner Studio Camera gezeigt. Der Verband der Film- und Fernsehschaffenden der DDR und das DEFA-Dokumentarfilmstudio haben damit — in Vorbereitung auf den Verbandskongreß — die Veranstaltungsreihe „Der Dokumentarfilm im Gespräch" erneut ins Leben gerufen. In dem sich an die Vorführung anschließenden Foyergespräch kam es zu einem angeregten Meinungsaustausch zwischen den Regisseuren und Zuschauern, vor allem zu den Fragen: Was kann und soll der Dokumentarfilm leisten? Wie kann man ihm größere gesellschaftliche Wirksamkeit verschaffen? Die nächste Veranstaltung soll am 15. Juni 1977 stattfinden. Zur Vorführung gelangen die Auslandsreportagen „Köchin in der Taiga" (Karlheinz Mund). „Somalia — nicht länger arm sein" (Winfried Junge), „Die verdammten Toscaner" (Karl Gass).

„Goldene Taube" für Verdienste um die Internationale Leipziger Dokumentarfilmwoche

Herausgeber:
Henschelverlag Kunst und Gesellschaft
Verlagsdirektor Kuno Mittelstädt.
Redaktion:
Klaus Lippert (Chefredakteur)
Heinz Müller (Stellvertr. Chefredakteur)
Renate Biehl, Ingeborg Zimmerling.
Gestaltung: Wolf-Rüdiger Spies, Holger Boese.
Anschrift der Redaktion und des Verlages:
104 Berlin, Oranienburger Straße 67/68
Postfachnummer 220;
Tel.: 2 87 92 53 (Sekr.), 2 87 92 54 (Chefred.)
Sammelnr. 2 87 90; Telex Berlin 11 23 02.
Veröffentlicht unter Lizenznummer 1043
vom Presseamt beim Vorsitzenden des
Ministerrats der DDR.
Anzeigenannahme:
DEWAG Werbung, 102 Berlin,
Rosenthaler Str. 28/31,
sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen
in den Bezirken der DDR.
Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin.
Einzelheft 40 Pfennig; Monatsabonnement 0,90 M
24. Jahrgang
AN (EDV 56 914)

im objektiv

DIE POLITIK der USA-Regierung gegenüber den Indianern dieses Landes hat der Schauspieler Marlon Brando (hier in einer Szene aus „Der Pate") kritisiert. Er sagte: „Seit mehr als 400 Jahren sind die amerikanischen Indianer Leiden ausgesetzt und werden auf ihrem eigenen Boden erniedrigt, während sich die offiziellen Behörden überhaupt nicht darum kümmern." In den USA werde viel von Menschenrechten gesprochen, zugleich werde aber eine Politik betrieben, die keine Lösung jener herangereiften Probleme vorsehe, die mit einer ständigen Verletzung der Rechte der indianischen Bevölkerung von Amerika zusammenhängen, stellte Marlon Brando fest. *(ADN)*

CHEFREDAKTEURE von Filmzeitschriften sozialistischer Länder waren Teilnehmer einer gemeinsamen schöpferischen Beratung zum Thema „Rolle, Stellung und Aufgaben der sozialistischen Kinematographie im weltweiten Entwicklungsprozeß des Films". Zu der in Moskau stattfindenden Tagung hatte der Verband der Filmschaffenden der UdSSR eingeladen. Alexander Karaga-

Schwermaschinenbau und Henschelverlag unterzeichneten Freundschaftsvertrag

Ein Freundschaftsvertrag zwischen dem VEB Schwermaschinenbau „Karl Liebknecht", Magdeburg, und dem Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin, wurde während der Leipziger Frühjahrsmesse feierlich unterzeichnet. Dieser Vertrag entstand auf der Basis jahrelanger freundschaftlicher Beziehungen zwischen den Brigaden Ökonomie des SKL und dem Lektorat des Henschelverlages, die nun erstmalig im beiderseitigen Interesse auf die gesamten Betriebe ausgedehnt wurden. Der Freundschaftsvertrag soll dazu beitragen, das Bündnis zwischen den Arbeitern und der Intelligenz noch enger zu schließen, das Verständnis für die Probleme dieser unterschiedlichen Bereiche zu erhöhen und zu beiderseitigem Nutzen Fragen der Arbeitsorganisation, des wissenschaftlich-technischen Fortschritts und der kulturellen Massenarbeit gemeinsam zu beraten.

In den Verpflichtungen heißt es unter anderem, daß Kulturfunktionäre des SKL als gesellschaftliche Partner an Themenplanberatungen und Autorenkonferenzen des Verlages teilnehmen, daß der Verlag in vielfältigen Formen die Kultur- und Bildungsarbeit des Magdeburger Großbetriebes unterstützt, daß in einer Veranstaltung mit Jugendlichen des SKL die kulturpolitische Wirksamkeit einer solchen populärwissenschaftlichen Reihe wie „Welt der Kunst" überprüft und diskutiert wird, aber auch, daß leitenden Verlagsmitarbeitern einmal die Gelegenheit gegeben wird, sich über Planberatungen in einem sozialistischen Großbetrieb zu informieren. Natürlich wird auch der persönliche Kontakt zwischen den Werktätigen des SKL und den Mitarbeitern des Henschelverlages nicht zu kurz kommen und zur Persönlichkeitsbildung beitragen helfen. — Unser Foto (von links, sitzend): Generaldirektor Schack vom VEB Schwermaschinenbau „Karl Liebknecht", der Leiter des Henschelverlages Kuno Mittelstädt, Klaus Buchholz von der BGL des Verlages; im Hintergrund stehend: Parteisekretär Bartoszyk des Magdeburger Betriebes. *Inf.*

Dean Reed dreht »El cantor«

In den Babelsberger DEFA-Ateliers begann der in der DDR lebende und arbeitende amerikanische Sänger und Schauspieler Dean Reed mit den Aufnahmen zu dem DDR-Fernsehfilm „El cantor", bei dem er die Hauptrolle spielt und selbst Regie führt. Der Film ist dem Andenken des chilenischen Sängers Victor Jara gewidmet. Er wurde den Jugendlichen des DEFA-Studios für Spielfilme als zentrales Jugendobjekt übergeben. — Unser Foto zeigt Dean Reed mit der Schauspielerin Friederike Aust. *Be.*

»Ich bereue aufrichtig«

Den dritten Film ihres Filmzyklus' stellten die Dokumentaristen — Heynowski & Scheumann, Peter Hellmich — im DDR-Fernsehen vor. Unter dem Titel „Ich bereue aufrichtig" stehen ehemalige hohe Militärs des Saigoner Regimes vor der Kamera, die sich in einem Umerziehungslager der revolutionären Macht befinden und langsam das Ausmaß ihrer großen Schuld gegenüber dem vietnamesischen Volk erkennen. Der fast einstündige Farbfilm stellt vier Kollaborateure der vertriebenen französischen und US-Aggressoren vor, konfrontiert ihren jetzigen Erkenntnisstand mit ihren Untaten von einst. „Dieser Film ist uns besonders wichtig, weil er den Blick darauf richtet, daß der dreißigjährige Krieg nicht einfach der Kampf gegen die französischen Kolonialisten und amerikanischen Neokolonialisten war, sondern auch immer der Kampf gegen die Kollaboration, indem unser Film drei Generale, einen Oberst und weitere Offiziere dieser Marionettenarmee vorstellt, verweist er (vielleicht erstmals mit dieser Deutlichkeit) auf die Tatsache, daß der dreißigjährige Krieg immer auch ein Bürgerkrieg gewesen ist, dessen tiefsitzende Ursachen in den nächsten Jahren überwunden werden müssen", sagten die Schöpfer zu ihrem neuen Film. Weiter meinten sie zum Anliegen ihres Filmes, dem als viertes im Zyklus „Die eiserne Festung" folgt: „Für die Saigoner Kollaborateure gibt es nur die konsequente Umkehr, den grundsätzlichen Neubeginn. Ihre Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft macht deutlich, daß in Vietnam nicht nur ein militärischer Sieg durch die besseren Waffen und Soldaten errungen wurde, sondern daß dort die höhere Moral gesiegt hat, daß die Menschheit ein Stück Menschlichkeit dazugewonnen hat, weil der reale Sozialismus sich territorial ausdehnte". — Unser Foto: Der einstmals mächtigste Mann als Oberkellner: Saigons Generalstabschef Khuyen (rechts) verdient jetzt 180 Dollar wöchentlich in einem Fisch-Restaurant südlich von Washington: „Mein Leben ist zu Ende".

now, Sekretär des sowjetischen Verbandes, verwies in seinem Referat auf die aktuelle Bedeutung des Films in der gegenwärtigen ideologischen Klassenauseinandersetzung. *(ADN)*

ENDE MÄRZ begannen im DEFA-Spielfilmstudio in Babelsberg die Dreharbeiten für den Film „Brandstellen" (Buch: Gerhard Bengsch, Regie: Horst E. Brandt). Der Film entsteht nach dem gleichnamigen Roman des BRD-Autors Franz Josef Degenhardt. Die Hauptrollen spielen: Dieter Mann, Heidemarie Wenzel, Wolfgang Dehler, Petra Hinze, Ezard Haußmann, Karin Gregorek, Dieter Wien und Annekathrin Bürger. *H.*

EINER MUSS DIE LEICHE SEIN ist der Titel eines spannenden Gegenwartsfilms nach der gleichnamigen Erzählung von Gert Prokop, für den die Dreharbeiten begannen. Regie führt Iris Gusner, deren letzte Inszenierung für die Kinos der Märchenfilm „Das blaue Licht" war. Marylu Poolman, Helmut Straßburger, Herbert Köfer, Karin Schröder, Otto Mellies, Karin Gregorek und viele andere Schauspieler werden in den DEFA-Ateliers und der attraktiven bulgarischen Landschaft die Hauptrollen dieses Films spielen. *(H.)*

ZU EINEM ERFAHRUNGSAUSTAUSCH trafen sich kürzlich die Präsidenten der Nationalen Zentren für Kinder- und Jugendfilm sozialistischer Länder in Berlin. Im Mittelpunkt der Beratungen stand die weitere Entwicklung der DDR-Kinderfilmwochen unter Mitarbeit der Mitgliedsländer des Internationalen Zentrums für Kinder- und Jugendfilm (CIPEJ). Außerdem berieten die Experten über das IV. Symposium des Internationalen Zentrums sowie über die Vorbereitungen der nächsten CIPEJ-Generalversammlung. *(ADN)*

DAS 4. NATIONALE FILMFESTIVAL der Sozialistischen Republik Vietnam wird Mitte April in Ho-Chi-Minh-Stadt stattfinden. 53 Filme aus allen Teilen des Landes sollen die großen Veränderungen widerspiegeln, die sich in den vergangenen zwei Jahren nach der vollständigen Befreiung des Südens im Leben des Volkes und in der Filmkunst vollzogen. *(ADN)*

DEM GENERALSEKRETÄR der KP Chiles, Luis Corvalán, ist ein Film gewidmet, der unter dem Titel „Genosse Lucho" im Moskauer Zentralstudio für Dokumentarfilme hergestellt wurde. Die Filmbilder zeigen u. a. die Ankunft Luis Corvaláns in der UdSSR, seine herzliche Begegnung mit Leonid Breshnew und die Verleihung des Leninordens. *(ADN)*

Zum Titelbild:

Die Sängerin und Schauspielerin Dorit Gäbler wird neben vielen anderen beliebten Künstlern demnächst in der unterhaltsamen „DEFA Disco" (Regie: Heinz Thiel und Werner W. Wallroth) zu Wort kommen. Der Streifen ist u. a. für den Einsatz in Kino-Bars und -Cafés sowie Klubveranstaltungen vorgesehen und wird natürlich vorallem seinem Titel entsprechend eingesetzt.

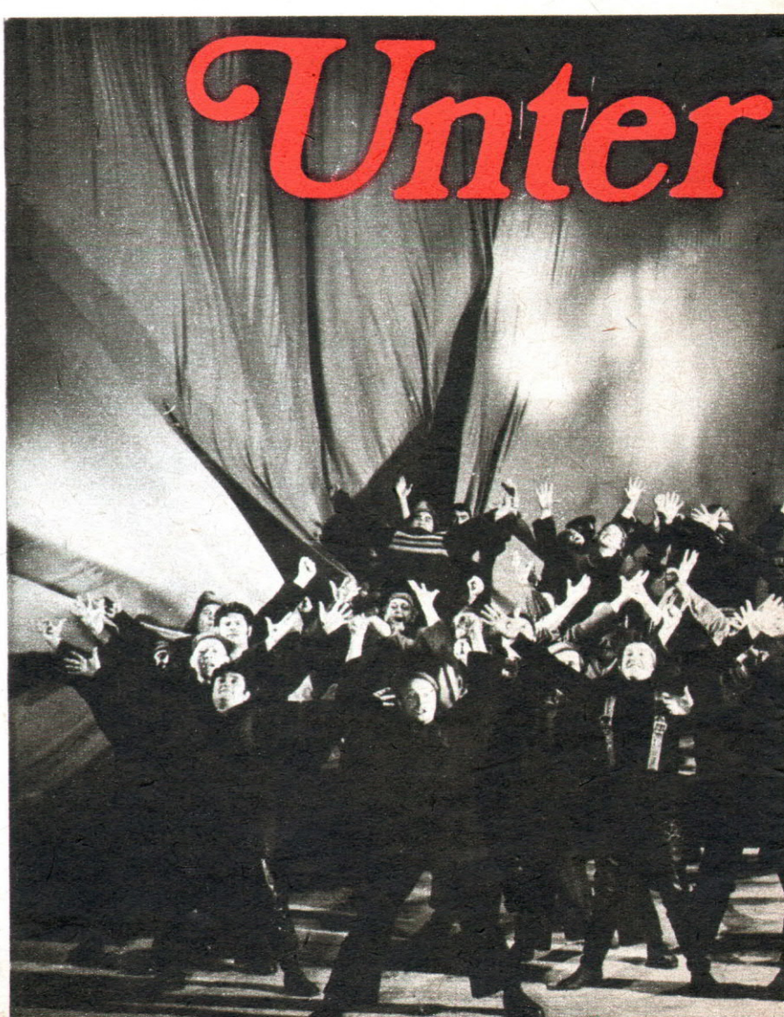
Foto: Tassilo Leher

Fotos: Endler, Studio H & S, DEFA-Studio für Dokumentarfilme, Archiv (3)

Gala

Dieser Film-Titel assoziiert möglicherweise einiges, zielt aber auf eins: auf die Deutsche Staatsoper Berlin und einige ihrer derzeit bekanntesten Sänger. Als da sind Theo Adam, Eberhard Büchner, Celestina Casapietra, Renate Hoff, Fritz Hübner, Isabella Nawe, Harald Neukirch, Ruggiero Orofino, Martin Ritzmann, Peter Schreier, Gisela Schröder, Ingeborg Springer, Reiner Süß, Anna Tomowa-Sintow, Ute Trekel-Burkhardt, Siegfried Vogel. Der Film-Titel gibt die dramaturgische Anlage des Streifens zu erkennen: In der Art eines festlichen Opernkonzertes, zu dessen Gelingen auch Ballett und Chor beitragen, werden die Solisten vorgestellt, gerahmt von farbkräftig gehaltenen Szenenbildern Wilfried Werz', des Ausstattungsleiters der Deutschen Staatsoper, der auf Elemente der Original-Bühnendekoration zurückgreift. Und zwischen den Arien und Duetten Aufnahmen von Berlin und dem Staatsopern-Gebäude, die die angestrebte Festlichkeit grundieren helfen.

Spätestens an dieser Stelle ist zu fragen, welche Absicht ein auf Spielfilm - Länge ausgerichteter Film verfolgt, der, wie an einer schönen Perlen-Schnur aufgereiht, ausgerechnet jene Sänger vorführt, denen „Werbung" nicht nottut und die seit Jahren auf der internationalen Sänger-Börse teilweise besten Ruf genießen? Wer nun die Meinung des Regisseurs Georg Mielke, bekannt als Co-



Unter

Theo Adam singt die Arie des Philipp aus „Don Carlos" von Verdi (oben)
Szene aus „Der Rosenkavalier" von Richard Strauss mit Ute Trekel-Burkhardt uud Isabella Nawe (ganz oben)

Steuermannschor aus „Der fliegende Holländer" von Richard Wagner (rechts)
Szene aus „Don Pasquale" von G. Donizetti (ganz rechts)

Linden

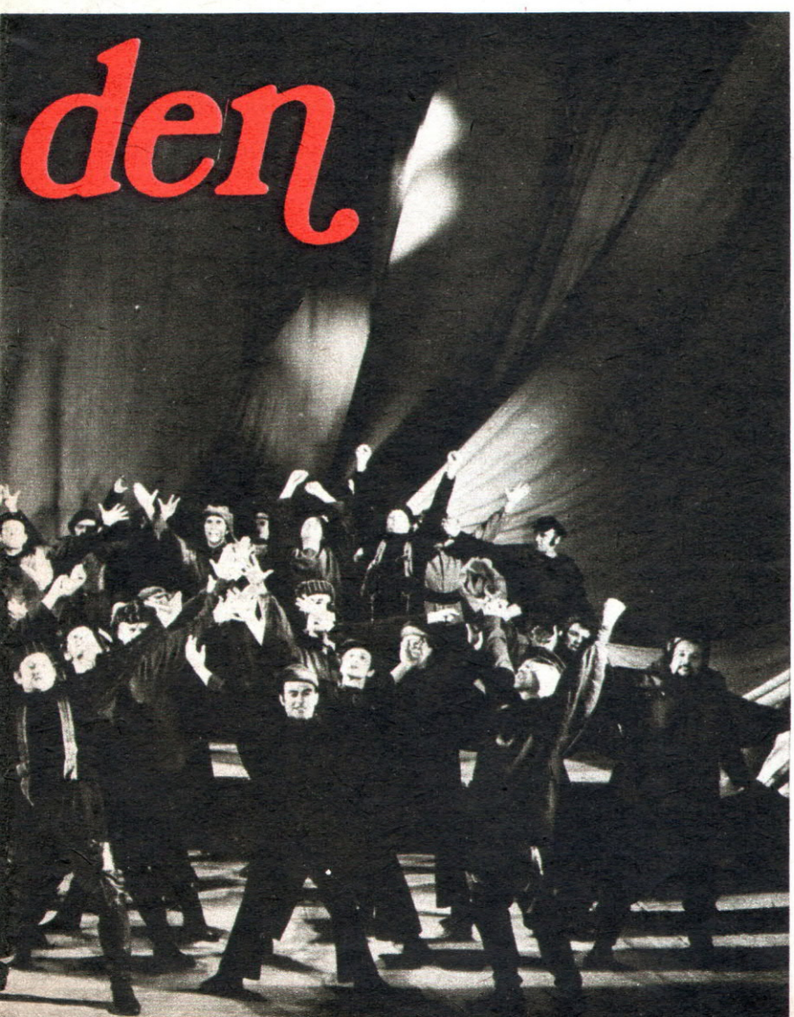
Regisseur der Felsensteinschen Opern-Verfilmungen und als Schöpfer eines unkonventionellen Fernsehfilmes zu J. S. Bach, nicht kennt, dem erschließt sich die Absicht des Films nicht eindeutig. Es sei denn, er sieht sie in einer Leinwand-Vorstellung der Deutschen Staatsoper, die sich vornehmlich auch in den bekenntnishaften Kommentaren einiger Sänger zu dieser künstlerischen Einrichtung kundtut.

So gesehen, wird der in Abendprogrammen eingesetzte Streifen gewiß besonders dann seinen informativen Wert gewinnen, wenn er in jenen Teilen unseres Landes zu sehen sein wird, deren Bewohner kaum Gelegenheit haben, Aufführungen der Deutschen Staatsoper Berlin mit ihren Weltstars Anna Tomowa-Sintow, Theo Adam, Peter Schreier zu erleben.

Dies anzunehmen, gibt zum einen die auf bevorzugte Großaufnahme bedachte Kameraarbeit Peter Brands Anlaß, die gleichsam die Gesichter der Sänger vors Auge des Zuschauers transportiert, zum anderen das attraktive Arien- und Duett-Programm, das mit das Populärste vorführt, was das gängige internationale Standard-Opern-Repertoire zu bieten hat. Das reicht von Mozart, Weber, Verdi, Puccini, Tschaikowski, Donizetti, Rossini, Offenbach, Wagner bis zu Richard Strauss. Wie man sieht, ein recht kulinarisches Gala-Konzert, das allerdings die zeitgenössische Oper völlig ausspart, obgleich die Deutsche Staatsoper sich seit jeher dem Neuen verpflichtet fühlt.

In einer Hoch-Zeit auf die Spitze getriebener Kehlkopfakrobatik schrieb einst der große Voltaire: „Die Oper ist ein ebenso bizarres wie prächtiges Schauspiel, wo Auge und Ohr sich mehr befriedigen als der Geist . . .“ Sollte der Film „Gala Unter den Linden“ mehr erreichen, als ähnliche Wirkung zu hinterlassen, dann wäre viel gewonnen. W–e.

Peter Schreier singt die Cavatine des Grafen Almaviva aus Rossinis „Der Barbier von Sevilla“ (links) Fotos: DEFA-Kleist



den

„Die Kunst gehört dem Volke. Sie muß ihre tiefen Wurzeln in den breiten schaffenden Massen haben. Sie muß von diesen verstanden und geliebt werden. Sie muß sie in ihrem Fühlen, Denken und Wollen verbinden und emporheben. Sie muß Künstler in ihnen erwecken und entwickeln . . .", sagte Lenin in einem Gespräch mit Clara Zetkin. Seitdem oft zitierter Ausspruch und oft erhobene Forderung mit einem hohen Maßstab. Daß das in der Tat offenbar verdammt schwer zu machen ist, beweisen Gegenwärtiges und Vergangenes nicht nur auf unserer Kinoleinwand. Was nicht heißen darf und kann, daß Ansprüche sich anpassen oder gar herunter geschraubt werden müssen. Und das ist gut so.

Doch ich will über Produktionen aus dem Dresdener DEFA-Studio für Trickfilme sprechen, die im 2. Halbjahr 1976 entstanden und kürzlich Gegenstand eines innerbetrieblichen Leistungsvergleichs waren, auf dem auch das Gesamtjahr 1976 bilanziert und schließlich auch in Vorbereitung des III. Verbandskongresses der Film- und Fernsehschaffenden Rechenschaft abgelegt wurde. 18 gezeigte Filme waren zu bewerten, einige von ihnen wurden für eine begehrte – durch den Film-Minister zu verleihende – Prädikatisierung (wertvoll bzw. besonders wertvoll) vorgeschlagen, werden sozusagen ihren „Qualitätsstempel" erhalten, müssen folgerichtig für weitere Produktionen vorwärts- und richtungsweisend sein. Das bedingt eine hohe politische und moralische Verantwortung. Es mußten Leistungen von Künstlern eingeschätzt werden, „von denen jeder sein Bestes gegeben hat", Beurteilungen gefällt werden, die „zu neuen Einsichten verhelfen, wie etwas besser gemacht werden kann", unterstrich der Chefdramaturg des Hauses, Hans Grümmer, u. a. in seinen Ausführungen. In Bewußtheit und Respektierung dieser Tatsache möchte ich die folgenden Ausführungen verstanden wissen. Aus ging ich in meinen Bewertungen von der Frage „Nutzt das dem Publikum?"

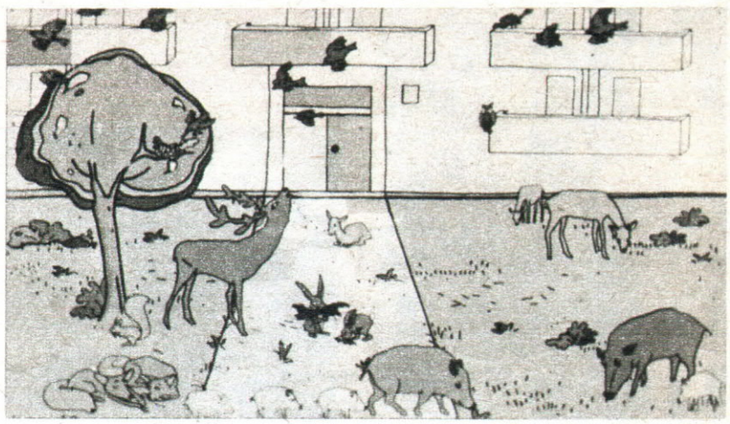
Insgesamt fiel mir besonders bei den Einschätzungen auf, daß das Publikum, also der eigentliche Nutznießer und „Verbraucher" der Filme, kaum eine Rolle bei den Überlegungen und Diskussionen spielte. Ich kann auch nicht mit der etwas ignoranten Haltung des Chefdramaturgen konform gehen, der meinte, „ob ein Kunstwerk ankommt, hängt vom Bildungsstand ab". Weil ich meine, daß es auch Aufgabe und Pflicht der Künstler ist, mit und durch ihre Kunstwerke den Bildungsstand zu heben, doch zu diesem Zwecke muß man die vermeintlich zu Bildenden erreichen und im Leninschen Sinne ergreifen.

☆

Davon ausgehend gleich zum umstrittensten Film des Vergleichs „Es blühen die roten Nelken" (Buch und Regie: Bruno J. Böttge). Familienepisoden, die Arbeitergeschichten und -geschichte erzählen, im Flachfigurentrick wurden mit historisch belegten Ereignissen in Realtechnik (Standfotos und altes Dokumentarfilmmaterial) verwoben, umrissen insgesamt über 100 Jahre revolutionäre Arbeiterbewegung in knapp einer Stunde. Zielfunktion des Films ist es, das Geschichtsbewußtsein von Schülern ab 8. Klasse zu festigen. Ein in seiner Aussage parteilicher, aktueller und wichtiger Film. Aber er fügt sich leider nicht zu einem künstlerischen Ganzen. Der Zuschauer wird von einer Materialfülle erdrückt, Fakten rauschen an ihm vorüber, die wichtige gefühlsmäßige Verbundenheit bleibt zwangsläufig aus. Die Flachfiguren lassen keine Identifikation zu, sind zu gleichförmig, wirken statisch, distanzieren statt zu packen. Die vom Studio gemachte Untersuchung der Publikumswirksamkeit des Films zeitigte, daß die 183 befragten Schüler – im Alter von 12, 14 und 16 Jahren – sich diesen Film nicht im Kino wünschen, weil „für ein normales Publikum nicht geeignet", es wurden dafür „Sondereinsätze", „Jugendweiheveranstaltungen", „Maifeiern" gefordert. Das sind, glaube ich, schon genug Alarmzeichen, daß hier offenbar am Ziel, nämlich das Publikum zu erreichen, vorbeigeschossen wurde. Nun ist zwar die Tatsache bekannt, daß in der Tendenz von Schülern eine filmische Behandlung der Geschichte der Arbeiterbewegung abgelehnt wird, aber um so größer, erscheint mir, ist auch die politische Verantwortung der Künstler, gerade derartige Themen mit hoher künstlerischer Meisterschaft umzusetzen. Und ich bin sicher, es gäbe in langfristiger Auswirkung dessen etliche besetzte Plätze im Kinoparkett mehr. Und dann erst, finde ich, kann man von einer Erfüllung der kulturpolitischen Aufgabenstellung sprechen. (Der Künstlerische Rat, die BGL und die Sektion Trickfilm beim VFF schlugen den Film für eine Förderungsprämie vor. Die den Ausschlag gebende Studioleitung beantragte beim Minister für Kultur das Prädikat „wertvoll".)

„Die Schwestern des Lichts" (Buch und Regie: Werner Hammer) ist eine Parabel auf die Freundschaft der neun RGW-Staaten – dargestellt von neun unterschiedlich gestalteten Puppen – und ihrem gemeinsamen Kampf gegen den Imperialismus, hier in Gestalt des Sohnes der Finsternis. (Zehn Kinder im Alter von 10 bis 13 Jahren, mit denen ich den Film sah, durchschauten diese dargestellte Symbolik nicht.) Die Geschichte ist fragwürdig, weil zu stark vereinfacht, die Handlung nicht aussagekräftig genug. Der aktivere Teil ist der Sohn der Finsternis. Die Puppen erscheinen zu einförmig. Emotional gibt es kaum eine Bindung. Auf diesem Gebiet könnte und sollte das Studio sich jedoch – bei einer gründlicher durchdachten Konzeption – weiter vorwagen, da es sehr notwendig ist, Kindern die für sie abstrakten Begriffe, wie hier beispielsweise die Integration, bildlich einprägsam und emotional verständlich zu machen. (Der Künstlerische Rat, die BGL und die Sektion Trickfilm beantragten kein Prädikat, keine Förderungsprämie; die Studioleitung das Prädikat „wertvoll").

Absolute Einstimmigkeit in der Bewertung und eine Prädikatsbeantragung (die lediglich zwischen „wertvoll" und „besonders wertvoll" schwankte, wobei die Studioleitung sich für die letztere entschied) erreichte Lothar Barkes (Buch und



Regie) gezeichneter Trick auf Orwo-Color mit dem mehrsprachigen Titel „Das gibt es nicht", was eine Beschickung internationaler Festivals vereinfacht, zumal der Film ohne Text auskommt. Für den Zuschauer sichtbar greift der Animator in das Geschehen ein und gibt dadurch gleichzeitig einen Einblick in die Arbeit des Trickfilmkünstlers. Die Handlung ist einfach und wirkungsvoll; sie strahlt viel menschliche Wärme und Lebensfreude aus, vermittelt auch Denkanstöße. Hinter der Heiterkeit und dem Spaß verbirgt sich ein tiefer humanistischer Gehalt. Ein phantastisches Gebilde, einem Drachen ähnlich, sucht die Nähe der Menschen. Doch diese fürchten seine Größe und Kraft. Nur ein kleines Mädchen faßt Zutrauen, entdeckt die Liebenswürdigkeit dieses Tieres, das Blumen statt Feuer speit, sich an Schmetterlingen erfreut, artistische Ballspiele macht und die inzwischen zahlreichen Kinder auf seinem Rükken spazieren trägt oder auch nach Belieben als Rutsche dient. Währenddessen läßt Unwissenheit und Voreingenommenheit eine ganze Stadt erzittern. Eine Armee von Erwachsenen zieht gegen das Tier zu Felde – muß sich aber von den Kindern eines Besseren belehren lassen.

Einigkeit und „wertvoll" gab es für

ICH SEHE DICH, ICH HÖRE DICH (Regie: Rolf Hofmann). – Foto oben

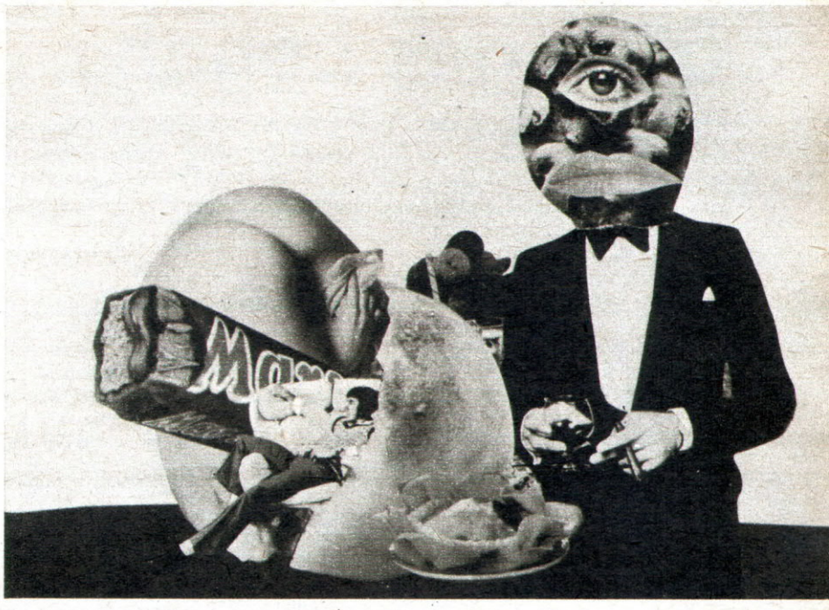
BUNGALOWS (Regie: Klaus Georgi). – Foto Mitte

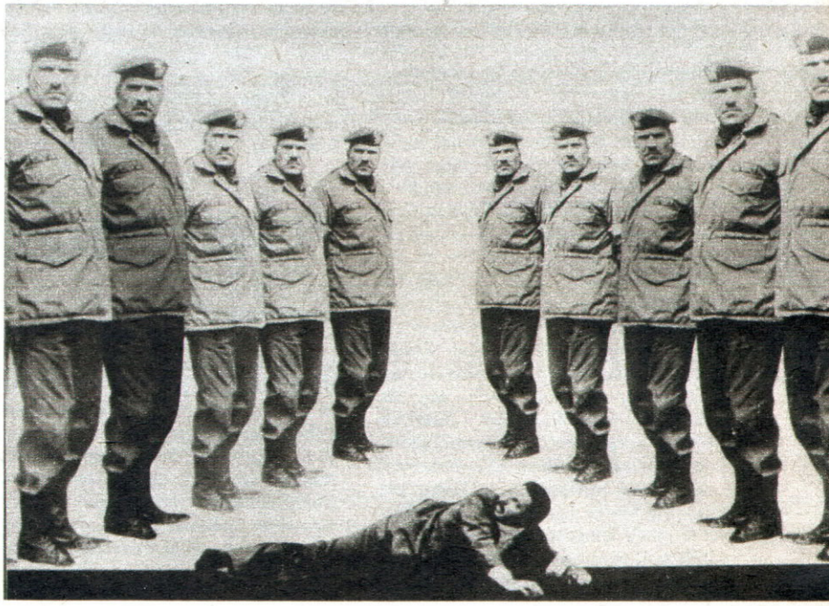
DAS GIBT ES NICHT (Regie: Lothar Barke). – Foto ganz oben

Klaus Georgis Zeichentrick mit dem beziehungsvollen Titel „Bungalows". Eine pointiert und kinowirksam gemachte Satire auf kleinbürgerliche Verhaltensweisen und Konsumdenken sowie in Sachen Umweltschutz mit sehr gut beobachtetem Alltagsverhalten einiger Zeitgenossen. Die Idee ist originell und aktuell. Das bewährte Team um Christl Wiemer stellte diesmal „Die verliebte Wolke" – nach einem Märchen von Nazim Hikmet – vor. Ein poesievoller Film auf die Unsterblichkeit der Liebe, ausgehend von einem sozialen Bezug. Die Sprache ist ausgewogen und poetisch, die Musik streicht wirkungsvoll Charakteristisches heraus. (Der Künstlerische Rat, die BGL und die Studioleitung stimmten für die Beantragung des Prädikats „wertvoll".)

„Die Schöne und das Tier" von Katja Georgi (Buch und Regie) ist ein kulturvoll, handwerklich sauber und fast zu schön gemachter Puppentrickfilm, in dem die Güte eines Mädchens ein

Nutzt das dem Publikum?

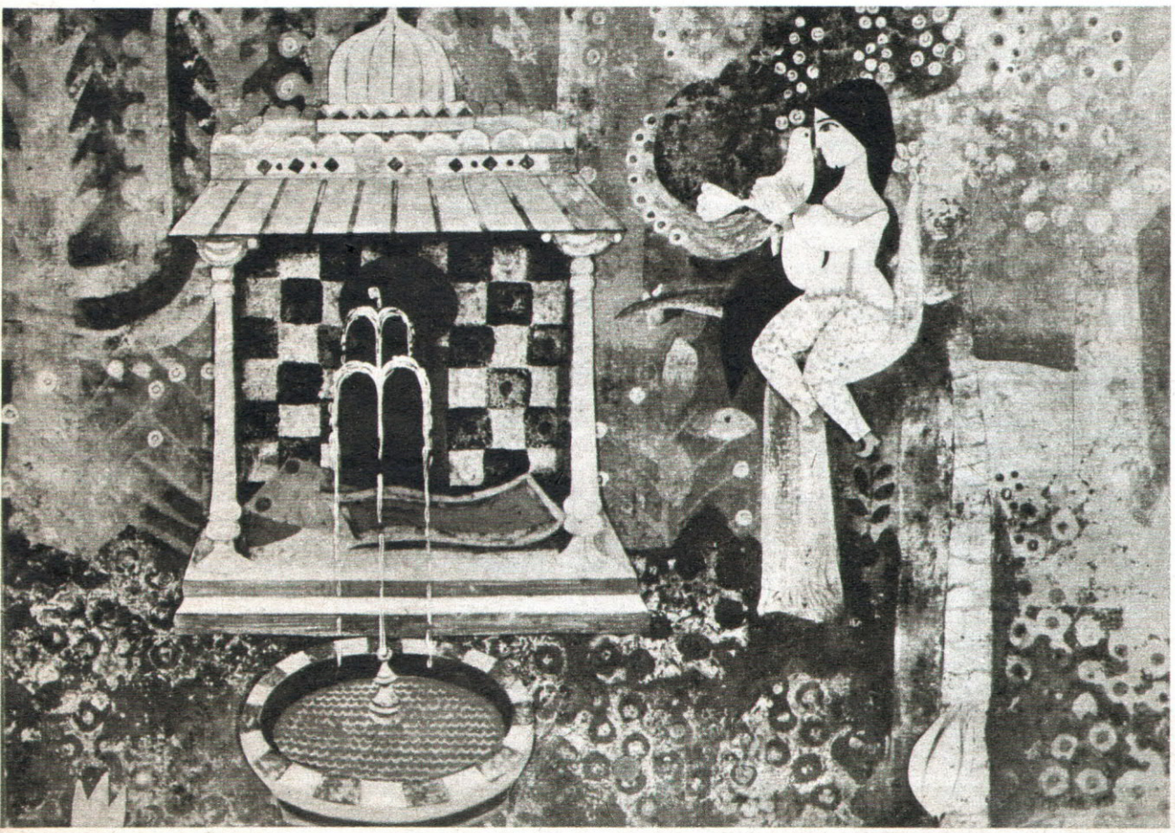




Untier von einem bösen Zauber befreit, das nunmehr als schöner Prinz um ihre Hand anhält. Die überdosierte Ästhetik verselbständigt sich etwas. Das Mädchen kann sein Tun nicht glaubwürdig genug darstellen, wirkt unterkühlt. Sein Entschluß, zum Untier zurückzukehren, ist handlungsmäßig nicht genug motiviert (Antrag auf Prädikat „wertvoll" durch Künstlerischen Rat, BGL und Studioleitung).

Aus Platzgründen keine weiteren Trickfilme, sondern nur noch etwas zu den wichtigsten und interessantesten Realfilmen. Der in der DDR lebende Chilene Juan Forch legte seinen von starkem innerem Engagement und Parteilichkeit geprägten Film „Die Revolution kann keiner aufhalten" vor, ein Aufruf und Aufschrei zugleich für die Befreiung Chiles. Es ist ein wirkungsvoll und ausschließlich auf die Bildsprache bedachter Film, der die unterschiedlichsten Genres der bildenden Kunst nutzt und sie in einem ausdrucksstarken künstlerischen Montagefilm zum Tragen bringt; er endet darin, daß die Kraft und der Wille des chilenischen Volkes nicht gebrochen sind, auch dank der internationalen Solidarität. (Der Künstlerische Rat, die BGL und die Studioleitung beantragten für diesen Beitrag eine Förderungsprämie.)

Dem 70. Geburtstag Arno Mohrs ist der für das Fernsehen produzierte Film gleichen Namens von Ulrich Teschner gewidmet. Eine geschlossene und sehr lockere Arbeit. Der Film lebt von der Ursprünglichkeit und dem volkstümlichen Humor dieses Berliner Malers und Grafikers, der frei, herzlich und parteilich über unser Hier und Heute spricht, auch Fragen in den Raum stellt. Es ist das rückhaltlose Credo eines aufmerksamen Zeitgenossen zum Heute. Eine Künstlerpersönlichkeit. (Sektion Trickfilm und Studioleitung sprachen sich für ein Prädikat „wertvoll" aus.)



DIE REVOLUTION KANN KEINER AUFHALTEN (Regie: Juan Forch). – Fotos oben

DIE VERLIEBTE WOLKE (Regie: Christl Wiemer). – Foto links

Fotos: DEFA-Börner (2), -Hofmann, -Schöne, -Baensch- -Krahnert

Impressionen von sorbischen Menschen und sorbischer Landschaft vermittelt Rolf Hofmanns „Ich sehe dich, ich höre dich". Ein handwerklich sauber und eindrucksvoll in Szene gesetzter Film, der besonders durch seine ausgezeichnete Kamera und die gekonnte Montage besticht. Dadurch geht von der Kraft der Technik ein ebenso starker Reiz aus, wie es andererseits die Idylle sorbischer Natur zu vermitteln vermag. Der Kommentartext ist literarisch anspruchsvoll. Der Film strahlt Heimatgefühl und Lebensfreude aus. Es wird gezeigt, wie sorbische Menschen ihr kulturelles Erbe bewußt pflegen und wahren für die Kommenden. Von der sorbischen Jugend und ihrem Wirken und Denken hätte ich mir in Wort und Bild allerdings etwas mehr auf der Leinwand gewünscht. (Die Sektion Trick schlug den Film für das Prädikat „wertvoll" vor.)

INGEBORG ZIMMERLING

Sinn des Lebens

„Ein Tag im November"

Die Frage nach dem Sinn des Lebens bewegt Esteban, den Hauptheldеn des jetzt angelaufenen kubanischen Films „Ein Tag im November". Eine schwere Erkrankung mit noch ungewissem Ausgang gibt ihm Anlaß und Zeit, sich und seine Umwelt zu überprüfen, über sein früheres und heutiges Verhalten nachzudenken. Eine so zugespitzte Ausgangsposition ist in der Filmdramaturgie an sich nicht neu. Aber Autor Rodriguez und Regisseur Humberto Solas wollten kein privates Seelendrama vorführen, sondern die Haltung ihrer Hauptfigur an den gesellschaftlichen Bedingungen des gegenwärtigen Kubas messen. Die kritische persönliche Lage angesichts eines möglicherweise baldigen Todes veranlaßt Esteban zur Selbstverständigung, inwieweit sein eigenes Leben mit dem sich in Kuba festigenden Sozialismus übereinstimmt – mit dem revolutionären Alltag.

Hier offenbart sich die Qualität des Films. Dem Zuschauer wird der individuelle Erkenntnisprozeß nicht nur mitgeteilt – er wird selbst gedanklich und mitempfindend in das Geschehen einbezogen. Man begegnet mit Esteban einer Reihe Menschen, die ebenfalls „ihre" Probleme haben; sie werden in ihrer sozialen Bindung und charakterlichen Haltung differenziert gezeichnet. Dabei gewinnen besonders jene unsere Anteilnahme, die auf den, wie es scheint, resignierenden Esteban einen zunehmend lebensbejahenden Einfluß ausüben. Die Bekanntschaft und aufkommende Liebe mit der Studentin Lucia wird in außerordentlich poesievollen Szenen geschildert. Hier berührt besonders das natürliche Spiel der Hauptdarsteller Raquel Revuelta und Eslinda Nuñez, unterstrichen durch subtile optische und musikalische Lösungen von P. Martinez (Kamera) und L. Brouwer (Kompositionen). Starke Anregungen erfährt unser Held – und zugleich der Zuschauer – aus der Bekanntschaft mit einem kommunistischen Mitstreiter; dieser überwindet den im Kampf gegen Konterrevolutionäre erlittenen Verlust eines Armes mit strengen Anforderungen an sich selbst und andere. Die Stationen von Estebans Selbsterkenntnis werden zugleich von Wiederbegegnungen mit mehreren Frauengestalten geprägt. Ihre moralischen und menschlichen Haltungen werden verständnisvoll und kritisch gekennzeichnet. Als bemerkenswerter Einfall erweist sich dabei die Anlehnung an Solas' früheres preisgekröntes Werk „Lucia".

Die Inszenierung vermittelt mit ihrer episodischen Vielfalt und wirklichkeitsnahen Bildsprache ein überzeugendes Panorama persönlicher Schicksale und gedanklicher Beziehungen. Wir empfinden eine auch für uns mögliche Übertragbarkeit der vorgezeigten Probleme und gesellschaftlichen Vorgänge. Die geistigen und kinematographischen Qualitäten reihen „Ein Tag im November" in das gegenwärtige Angebot solcher Filme ein wie „Zwischenbilanz", „Sein allerletzter Tag", „Die unverbesserliche Barbara", „Der weiße Dampfer" oder „Amarcord". Sie zeichnet bei aller Verschiedenheit das Streben aus, die Frage nach dem Lebenssinn künstlerisch eigenwillig und verallgemeinbar zu beantworten.

KLAUS LIPPERT

Alptraum einer Kindheit

„Amarcord"

Fellini ist ein Zauberer der Leinwand wie kein anderer. Über Jahre hindurch hat er in seinen Filmen immer seine eigenen Vorstellungen vom Leben, seine Erinnerungen, Fragen und Ängste zu Bildern geformt. Er konnte sich Ratlosigkeit leisten und Verstrickungen, Verirrungen in ein Labyrinth phantastischer Visionen, bis ihm auch seine treuesten Anhänger bei einem Film wie „Satyrikon" nicht mehr zu folgen vermochten. Aber dann artikulierte er sich wieder verständlicher, besann sich mit „Roma" auf die Erfahrungen seiner Jugend und mit „Amarcord" auf die seiner Kindheit, wobei er sich als der faszinierende, brillante Fabulierer seiner früheren Filme erweist, der Bilder von phantastischer Schönheit und Poesie ebenso zu formen versteht wie solche von ätzender Schärfe und Ironie, prall von symbolischer Vielschichtigkeit.

An Federico Fellinis Filme muß man sich gewöhnen, man muß sie lesen lernen, um sie zu lieben. Der italienische Kritiker Renzi hat Stärken und Schwächen seines Landsmanns sehr treffend charakterisiert: „Sein Stil bringt keine wirkliche dramatische oder erzählerische Entwicklung zustande. Er ist dafür in der Lage, suggestive Fragmente zu schildern. Die Phantasie des Autors steht ständig im Konflikt zwischen seiner Fähigkeit, das bedeutungsvolle und wunderbare Detail zu beschwören, und seiner fundamentalen Unfähigkeit, es in einen geordneten, rationalen Zusammenhang zu bringen." Tatsächlich kann man alle diese Eigenschaften auch an „Amarcord" – zu deutsch „Ich erinnere mich" – ablesen, jenen Film, der die Empfindungen des Knaben Titta am Ende der 20er Jahre in seiner Vaterstadt, einem Provinznest, aus heutiger Sicht reflektiert. Zunächst sind es die ursprünglichen Eindrücke jeder Kindheit, bestimmt durch den Wechsel der Jahreszeiten. Es sind die Familienszenen, die ein Schmunzeln hervorrufen, Verhaltensweisen von Vater und Mutter, dann die Lehrer, die schon mit karikierenden Strichen gezeichnet wurden, ebenso wie die Kirche – wobei der Regisseur in den sichtbar gemachten Erinnerungen des Knaben jenen Zwiespalt offenbart, in dem er sich selbst zeitlebens befunden hat.

Wie es Fellini trotz seiner subjektiven Sicht gelingt, gesellschaftliche Aspekte dieser Zeit zu erhellen, gehört für mich zu den erstaunlichen Erfahrungen. Vor allem macht er die permanente Bedrohung des Lebens durch den Faschismus spürbar: Der imaginäre Empfang des „Duce" auf dem Bahnhof (in der ein Karnevalsvergnügen in eine Farce mündet), das nächtliche Geigenspiel der Internationale (unüberhörbarer Protest) und das Verhör des Vaters durch die Faschisten (durch das Titta von der möglichen Vernichtung menschlicher Würde erfährt). Fellini verhilft weniger zu Erkenntnissen als vielmehr zu Erlebnissen, die Erkenntnisse beim Zuschauer reifen lassen. Er verweigert nicht nur einmal die eindeutige Auslegung seiner Szenen. Wer ihm nicht zu folgen vermag in die Welt der pubertären Beklemmung, nicht zu folgen vermag in die Ängste der Einsamkeit und Entfremdung, wird auch nicht den vollen Genuß spüren, den dieser wehmutsvolle Blick zurück verursacht.

Fellini ist seinem jüngsten Prinzip treugeblieben, so gut wie keine Berufsschauspieler einzusetzen. Er arbeitet mit Menschen, die etwas unverwechselbar Typisches in ihrer Physiognomie, in ihrem Wuchs haben. Das hat von vornherein sicher wenig mit Kunst zu tun. Aber der Regisseur, der alle seine Filme im wörtlichen Sinne „herstellt", das heißt, keine Originaldekorationen benutzt, sondern selbst Wasser, Schiff, Straße oder Kirche immer nach seinen Vorstellungen nachgestalten, bewegen und einordnen läßt, benutzt eben auch die Darsteller als Material, komponiert sie hinein in das Ganze, formt die Szene nach seiner Eingebung, so daß alles wie aus einem Guß erscheint. Die Musik von Nino Rota mit einem eingängigen Grundmotiv beugt sich diesem einigenden Verfahren. So erscheint „Amarcord" als Fellinis versöhnlichster Film.

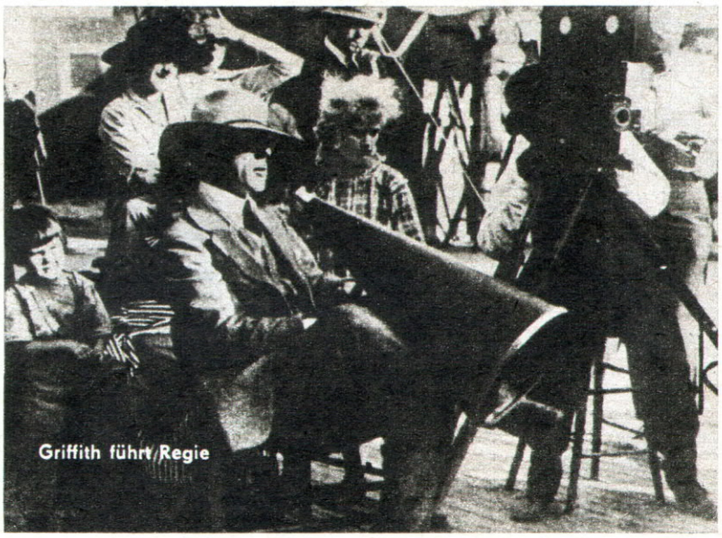
MARGIT VOSS

filmkritik

GRIFFITH

Der große Anreger

„Der Hut aus New York" (1912)
mit Mary Pickford
Foto ganz oben



Griffith führt Regie

„Ein unsichtbarer Feind" (1912)
mit Lilian und Dorothy Gish
Foto oben

Zuerst gab es die technischen Filmpioniere, dann kamen die Schausteller. Doch nach der Jahrhundertwende war die pure Attraktion des bewegten Bildes nicht mehr neu – sollte das neue Unterhaltungsmedium von Bestand sein, mußte es nun etwas darstellen, einen eigentlichen Inhalt bekommen. Von selbst bot sich hierfür die Tradition des Theaters an. Doch der Film, so zeigte sich bald, konnte mehr, als die Guckkastenbühne auf Zelluloid fixieren.

Erstaunliche Entdeckungen wurden damals gemacht: der Film konnte verschiedene Handlungen „parallel" erzählen, konnte sich gar mittels der „Rückblende" erinnern. Seine Kameraeinstellungen konnten die starre Distanz zum Objekt aufgeben, konnten den Kopf der Schauspielerin in „Groß" zeigen oder ein Schlachtfeld abschwenken, „panoramieren" . . .

Viele formale Errungenschaften des Films verknüpfen sich mit dem Namen David Wark Griffith. Er begann 1907 als arbeitsloser Schauspieler mit literarischen Ambitionen bei der „American Biograph". 1908 debütierte er als Regisseur und wurde bald der führende „Director" des jungen amerikanischen Films der Ostküste. In den mehreren hundert Filmen, „Einaktern" – ab 1911 auch „Zweiakter" – mit je 20 Minuten Spiellänge, erprobte er neue Möglichkeiten des Films. Seine Spezialitäten waren dabei die „Parallelmontage" mit „Rettung in letzter Sekunde" und die Großaufnahme, vorzugsweise rührende Mädchenköpfe vor schwarzem Samt, die er durch seinen Kameramann Billy Bitzer einführte. Griffith organisierte den Filmbetrieb mit seinen verschiedenen Berufen, so wie wir ihn noch heute kennen. Alle diese Erfahrungen flossen in seinen großangelegten Film über den amerikanischen Bürgerkrieg „Geburt einer Nation" ein, das erste „klassische Beispiel einer echten Filmerzählung" (Toeplitz). In seinem Monumentalfilm „Intoleranz" erzählte er vier Geschichten parallel, ein Versuch, der bei den Zeitgenossen als zu großer Vorgriff in die formale Entwicklung des Films unverstanden blieb. Doch blieb Griffith der große Anreger: die meisten schöpferischen Künstler des frühen Hollywood, das er vor dem Weltkrieg mitbegründete, lernten von ihm, so beispielsweise Lilian Gish, Mae Marsh, Mary Pickford, Lionel Barrymore, Erich von Stroheim, Thomas Ince. Wichtig ist auch Griffiths Ausstrahlung auf den frühen sowjetischen Film: Pudowkin, Eisenstein bauten erklärtermaßen auf seinen Montagemethoden auf und entwickelten diese zu einer neuen Qualität weiter. „Der erste Regisseur, der die Montage als ein schöpferisches Instrument benutzte, war Griffith." (Kuleschow).

Allerdings dürfen die genialen formalen Leistungen, die Griffith einen entscheidenden Platz in der Filmgeschichte sichern, nicht über seine weltanschaulichen Grenzen täuschen, wie sie etwa in Erzählhaltungen seiner Filme zu Tage treten. Als Sohn eines durch den Bürgerkrieg ruinierten Südstaaten-Offiziers, war er noch ein Kind des 19. Jahrhunderts. Seine Ideale waren konservativ: Geradheit, Ritterlichkeit, Familiensinn. Griffith haßte gewiß jede Unterdrückung, jede „Intoleranz", war aber gleichzeitig in Rassenvorurteilen befangen, die sich aus seiner Herkunft erklären. Seine melodramatische Welt strahlender Helden und finsterer Schurken, der reinen Mädchen und verlassenen Waisen war in den zynischen amerikanischen „roaring twenties" bald „überholt" und entsprach nicht mehr dem Geschmack Hollywoods. 1931 dreht Griffith seinen letzten Film („The Struggle"), 1948 stirbt er vereinsamt im Alter von 73 Jahren im Hollywood-Knickerbocker-Hotel. Erst spätere Jahrzehnte machten seine filmhistorische Bedeutung klar. r. f.

„Mädchenlos" – eine sentimentale Geschichte um ein „verlassenes Mädchen" mit Lilian Gish

„Intoleranz" (1916)
Episode über die Ausbeutung von Fabrikarbeitern – Foto links

Fotos: Staatl. Filmarchiv

Künstlerische Wortmeldungen

zum Kongreß des Verbandes der Film- und Fernsehschaffenden der DDR

Befragung – Anna O.

Befragung – das ist ein ungewöhnlicher Titel für ein Fernsehspiel. Man denkt dabei an Interviews oder Meinungsforschung und sofort drängt sich die Frage auf, wer wird da befragt und in welcher Weise geschieht das? In unserem Fall handelt es sich um Anna, eine Frau um die 40, Arbeiterin, verheiratet, 2 Kinder.

Zögernd zunächst gibt sie Auskunft über ihr Leben, erzählt von ihren Hoffnungen und Träumen, von Erfolgen und Niederlagen, von ihrer Ehe mit Rolf. Allmählich fächert sich so ein Leben auf, setzen die Mosaiksteinchen der Erinnerung das Bild einer Frau zusammen, die mit großer Liebe und ungewöhnlicher moralischer Kraft um ihren Mann und den Bestand ihrer Familie kämpft. Ihre Freunde hatten sie vor der Heirat mit Rolf gewarnt. Er sei zwar ein guter Arbeiter und netter Kollege, im persönlichen Leben jedoch reichlich labil. In der Tat, Rolf wird im Verlauf ihrer Ehe wiederholt straffällig. Trotzdem hält Anna zu ihm, weil sie ihn liebt und „weil man doch einen Menschen ändern kann". Aber leicht ist das oft nicht. Manchmal fragt sie sich, wie sie das alles schaffen soll. Dennoch, als eine Frau, die besonders viel leisten muß, fühlt Anna sich nicht. Sie lebt ihr Leben, das ist kompliziert, aber das sind die Lebensläufe anderer Menschen auch. Jeder auf seine Weise.

Behutsam, mit viel Humor und Sinn fürs Detail erzählt Regisseur Thomas Langhoff die ungewöhnliche und zugleich alltägliche Lebens- und Ehegeschichte dieser Frau. Frauen wie Anna gibt es viel in diesem Land. Ihre Vitalität und Zuversicht wurzeln tief im Glauben an die Menschen und der Liebe zum Leben. Wir verdanken ihnen mehr, als sich klar und übersichtlich – in Fakten und Zahlen aufgeschlüsselt – sagen ließe. Die Geschichten, die hier erzählt werden, sind nicht erfunden. Anna O. gibt es wirklich.

In einer interessanten und für ein Fernsehspiel neuen Mischung aus Interviews, Gesprächen und dramatischen Szenen versuchen die Autoren, Gerhard Stuchlik und Klaus Poche, dem Leben dieser Frau auf die Spur zu kommen. Nach über 60 Stunden Tonbandaufzeichnungen haben sie das Szenarium geschrieben. Dennoch: „Befragung – Anna O." ist keine Dokumentation, sondern ein Fernsehspiel, ein Spiel um Liebe und Ehe, um Vertrauen und Enttäuschung, ein Spiel auch um die Suche eines Menschen nach dem gemeinsamen und dem persönlichen Glück.

Jutta Wachowiak spielt die Anna O., Jürgen Gosch ihren Mann Rolf. In weiteren Rollen: Erwin Berner, Walfriede Schmitt, Margit Bendokat, Ursula Braun, Hans Teuscher, Karl-Heinz Choynski, Horst Lebinsky, Lieselott Baumgarten, Traute Sense u. a.

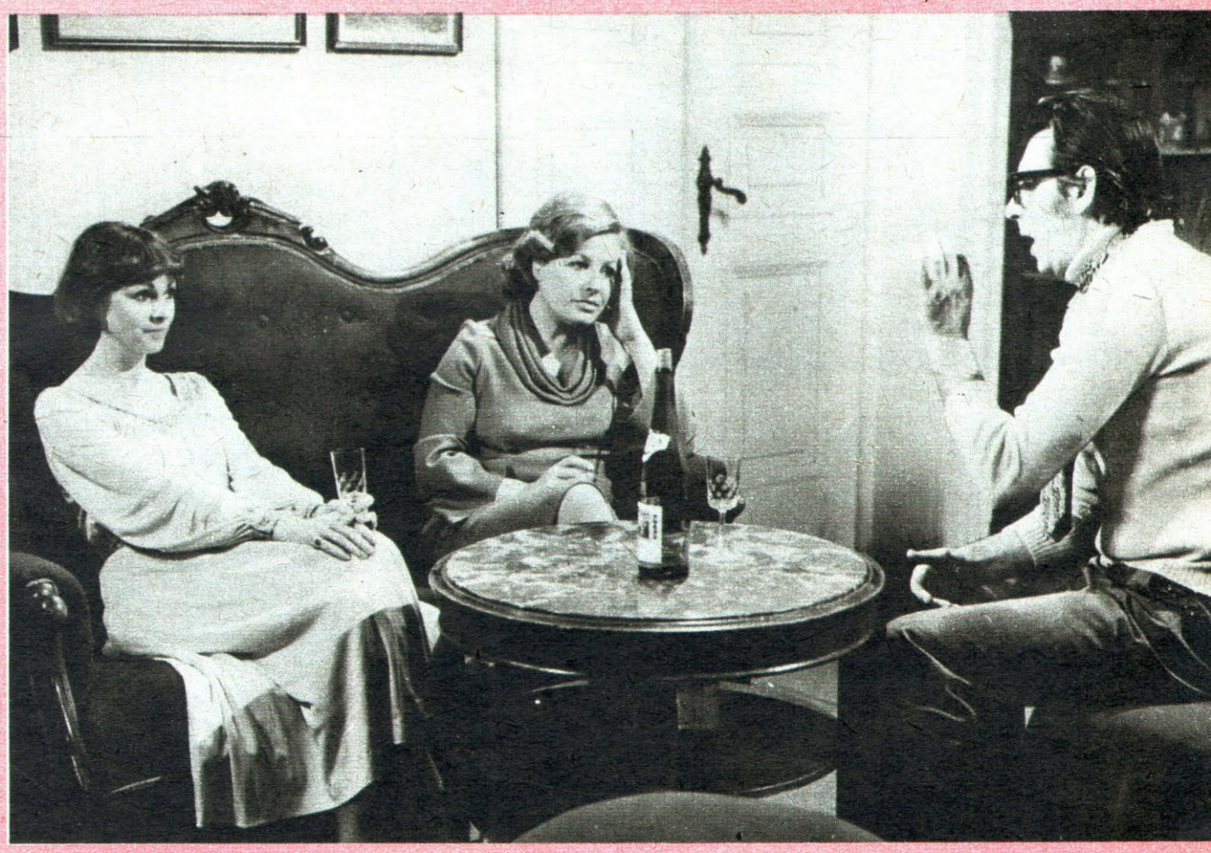
U. R.

Szenenfotos mit Jutta Wachowiak als Anna (unten) und Jürgen Gosch als Rolf (links)
Fotos: W. Denger

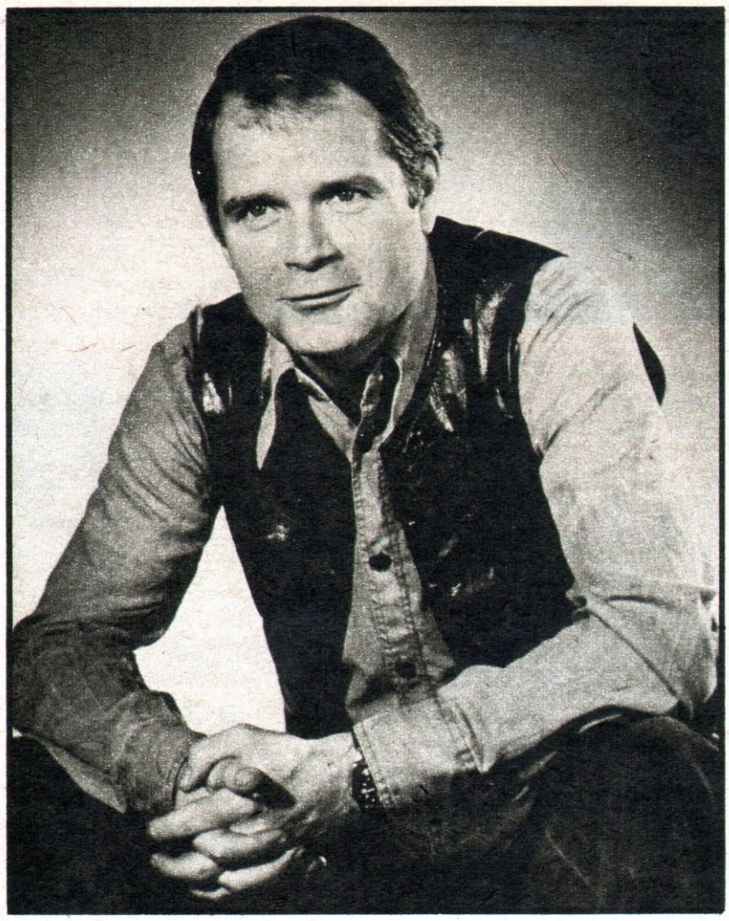
Ein Trompeter kommt

Ein Betriebsdirektor mit zwei seiner Kolleginnen in einem Bett? Und dies alles nach einer Feier zum Frauentag? Nein, der Dramaturg Klettke (Thomas Langhoff) ist ganz und gar nicht zufrieden mit dieser Geschichte, die ihm sein Autor Reiber (Rolf Ludwig) da angeboten hat. Und daß sich der Direktor auch noch im Kleiderschrank vor einem eifersüchtigen Ehemann verstecken muß, der vorzeitig von seiner Dienstreise zurückkehrt – so etwas stimmt einen Dramaturgen, wenn es ihm ernst ist mit den heiteren Stoffen, natürlich sehr nachdenklich. Denn: Wird hier das richtige Direktorenbild entworfen? Und überhaupt: diese „kleinbürgerliche Sehnsucht nach dem erotischen Abenteuer, bei wahrscheinlich unzureichender Potenz, Doppelbödigkeit der Moral, Eifersucht des Ehemannes als Ausdruck des Besitztriebes"! Da kommt dem Dramaturgen eine wahrhaft geniale Idee: Er verpflanzt die Geschichte einfach nach Frankreich und läßt sie zur Zeit Maupassants spielen. Aber damit wieder ist der Autor nicht einverstanden, denn er fühlt sich durchaus als Mann der Gegenwart. Kein Wunder also, wenn sie heftig aneinandergeraten und wenn sie sich wechselseitig davon überzeugen wollen, wie originell ihre Einfälle sind und wie treffend ihre Varianten. Wenn sie die beiden Frauen (Marylu Poolman, Uta Schorn) aus dem Nichts erschaffen und gleich noch ein französisches Schlafzimmer dazu. Und wenn sie sich selbst verwandeln und abwechselnd den Direktor spielen, den eifersüchtigen Ehemann und schließlich noch einen Töpfer, der ausgerechnet am Morgen, als der Direktor im Kleiderschrank hockt, den Ofen reparieren will. Dies alles, wie gesagt, in zwei Ausführungen: in einer Fassung, die in unserem Alltag spielt, und in einer französischen, die sehr, sehr stark an Maupassant erinnert . . .

Ein vergnüglicher Blick in die Werkstatt von Leuten, die Kunst machen, und ein Blick hinter die Kulissen. Ein Stück voller Witz, ironischer Anspielungen und Situationskomik. Wolfgang Kohlhaase hat die Komödie „Ein Trompeter kommt" nach seinem gleichnamigen Hörspiel geschrieben, Edgar Kaufmann hat sie für das Fernsehen inszeniert. B. S.



Thomas Langhoff als Dramaturg Klettke und Rolf Ludwig als Autor Reiber (oben); Uta Schorn als Frl. Blanche, Marylu Poolman als Frau Helene, Rolf Ludwig als Direktor (Mitte); Thomas Langhoff als französischer Direktor mit Uta Schorn und Marylu Poolman (rechts); sowie Marylu Poolman mit Rolf Ludwig (rechts außen). Fotos: B. Nickel



Gatt – Jean – Antonio:

IMMER EIN ANDERES GESICHT

In einem Zeitungsinterview, das zehn Jahre zurückliegt, fand ich folgenden Satz „Komisch was – ich möchte Steptanzen lernen und mit Kreissäge, Stöckchen und Glacéhandschuhen in einer Posse mal richtig Faxen machen . . ."
Dieter Mann, damals am Anfang seiner Laufbahn, äußerte solche Ambitionen, sicherlich nicht ahnend, daß er im Jahr 77 eben auch wegen Step, Glacéhandschuhen und jenen geliebten Faxen zu den gefeiertsten Schauspielern der Berliner Bühnen gehören wird. In der über Jahrzehnte vergessenen Georg-Kaiser-Revue „Zwei Krawatten" spielt er am Deutschen Theater den Kellner Jean, der durch einen simplen Krawattentausch für einen reichen Nichtstuer gehalten wird; nach mancherlei Abenteuer aber schließlich doch lieber aufs Geld als auf die Liebe verzichten will. Daß er beides dann letzten Endes doch bekommt, macht Schmelz und Parodie der Geschichte aus. Dieter Mann singt und tanzt mit hinreißendem Charme, immer ein Augenzwinkern dabei: „Ganz ernst gemeint ist das alles nicht . . ."
Die Zuschauer jubeln (die Rolle des Jean spielte in den zwanziger Jahren immerhin Hans Albers); stets ausverkaufte Vorstellungen. Seit dreizehn Jahren gehört er zum Ensemble des Deutschen Theaters. Auf dem Weg zum profilierten Schauspieler liegen sehr unterschiedliche, komplizierte und große Rollen. In Goethes Schauspiel „Torquato Tasso" spielt er den Antonio – kühl, intelligent, gefährlich. Über zweihundertmal war er der 17jährige ungebärdige Edgar Wibeau („Die Leiden des jungen W."). Im „König Lear" spielt er den Herzog von Albany. Entdeckt wurde er für den Wolodja in „Unterwegs". Friedo Solter hatte den jungen Absolventen der Berliner Schauspielschule engagiert. Seine erste Rolle; sein erstes Theater – Max Reinhardts berühmte Bühne.
Ein Traum, gewiß von vielen an der Schauspielschule geträumt, ging für ihn in Erfüllung. Fast zur gleichen Zeit spielte er den Tempelherrn in Lessings „Nathan der Weise", stand neben Wolfgang Heinz auf der Bühne. Von Anfang an achteten seine Regisseure darauf, daß er nicht auf einen Typ festgelegt wurde. Seine Meinung heute dazu: „Kontinuität in der Besetzung. Es gibt nichts Besseres für einen jungen Schauspieler." Er liebt das Theater in der Berliner Schumannstraße, nennt es das schönste, das unser Land besitzt. Er hatte nie Gelegenheit, an einer kleinen Bühne zu arbeiten, bereut es nicht, dazu waren seine Aufgaben am Deutschen Theater zu reizvoll.
Bei aller Leidenschaft für Bühne und Dramatik, so bekennt er sich doch auch zum Film. Da ist die Arbeit ganz anders, komplizierter das Überprüfen der eigenen Leistung. Beim Theater reagiert jeden Abend wieder das Publikum. Das braucht er: Die Anteilnahme, Beifall oder Ablehnung (er hat übrigens nichts gegen Pfiffe). Beim Film bleibt der Zuschauer doch anonym. Zuschauer-Diskussionen beginnen, wenn für den Schauspieler lange die Arbeit zu Ende. Er kann also nichts mehr ändern. Dieter Mann: „Da braucht man ein besonders enges Verhältnis zu Regisseur und Kameramann." Die Teamarbeit hält er für wesentlich.
Seine Darstellungskunst vermochte auch kleineren Rollen einprägsames Profil zu geben – so in Konrad Wolfs Film „Ich war neunzehn", im viel diskutierten Gegenwartsfilm „Leben mit Uwe". Er war ein komisch-hintergründiger Diener Carl in Egon Günthers Werken „Lotte in Weimar" (unser Foto) und „Die Leiden des jungen Werther".
Seine größte Rolle beim Film bisher war der Eberhard Gatt in der Fernsehadaption von Neutsch's Roman „Auf der Suche nach Gatt", ein Stoff, zu dem er eine besondere Beziehung hat: „Er berührt meine

Biographie. Ähnliche Erlebnisse wie Gatt hatte ich auch. Ich ging – wie er – zur ABF, und ähnlich wie Gatt habe ich nicht alles, was damals passierte, heiter erlebt. Ich traf solche Menschen wie er, verbissen, sich nie schonend, kompromißlos, auch schwerer Irrtümer fähig." So zeigte er diesen Gatt – vorwärtsdrängend, hart, verletzbar und sensibel ... Viele aus Gatts Generation vermochten sich mit ihm zu identifizieren. Für viele war es der Schauspieler Dieter Mann, durch dessen Darstellungsweise Gatt begreifbar wurde.
Seine jüngsten Filmrollen hat er in den DEFA-Streifen „Das Versteck" und „Brandstellen" übernommen. Am Institut für Schauspielregie bekam er einen Lehrauftrag. Noch eine Leidenschaft von ihm soll erwähnt werden. Einmal hat er am Deutschen Theater Regie geführt. Das hatte für ihn großen Reiz. Weil man, so meint er, die eigenen Grenzen erweitern kann. Wenn Zeit bleibt, möchte er sich darin wieder ausprobieren. Doch Zeit bleibt zu wenig – für vieles in seinem Leben. Für Familie zum Beispiel (auf dem Foto er mit Sohn Robert), für Literatur, für Segeln, Spazierengehen, für Schallplatten und Museen.

*

Ohne das Theater kann er sich sein Leben nicht denken. Und zum Ensemble von talentierten Schauspielerpersönlichkeiten des Deutschen Theaters gehört das Profil des Schauspielers Dieter Mann. Man erzählt, manche gehen an manchem Abend nur hierher, um ihn zu sehen als Jean, dem weiter gar nicht bemerkenswerten Kellner, der durch ihn Glanz und Glimmer bekommt.
ANNA STEFAN

Fotos: Glienke (2), Denger (1), DEFA-Ebert (1)

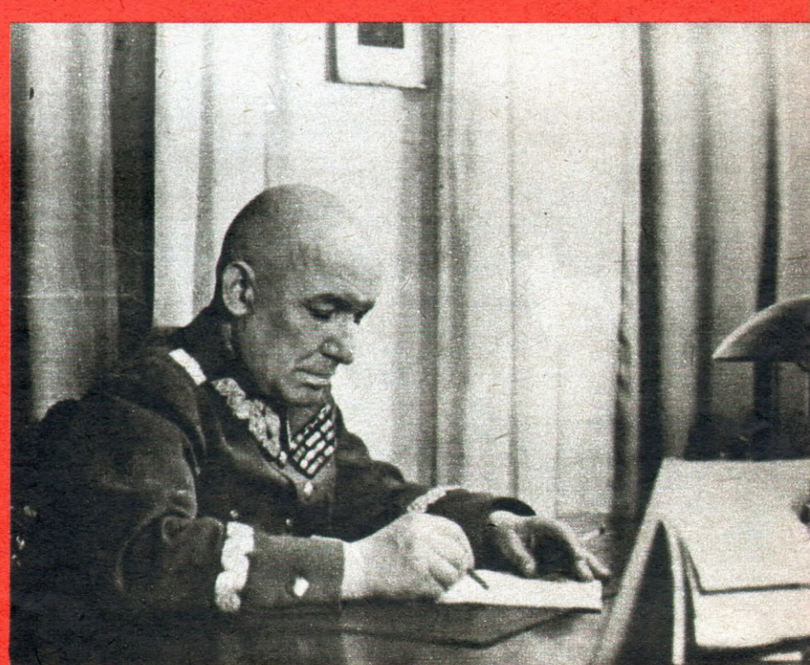
Werden wie der General

Die Produktionsgruppe Kinder- und Jugendfilm des DEFA-Studios für Dokumentarfilme hat nach umfangreichen Recherchen und Dreharbeiten einen halbstündigen Kinofilm über den polnischen Internationalisten und späteren stellvertretenden Verteidigungsminister General Karol Swierczewski-Walter hergestellt.

Der Film geht von der Frage aus, warum heute in der Lausitz ein Regiment und eine Schule seinen Namen tragen. Mit dem Leben der Soldaten und den Bemühungen der Schüler, das Leben des Generals zu erforschen, sind Filmausschnitte kaum bekannten Archiv-Materials verbunden worden. So entsteht durch die Gegenüberstellung des Heute mit dem Vergangenen eine besondere Sicht auf dieses heldenhafte Leben und gleichzeitig ein Beitrag zur Förderung des Geschichtsbewußtseins der Jugend.

Der Film „Werden wie der General" entstand unter der Regie von Thomas Kuschel (Kamera: Jochen Denzler, Manfred Gronau). Er wurde rechtzeitig zum 80. Geburtstag und 30. Todestag General Walters, am 27. März 1977, ausgeliefert. Sch.

Fotos: DEFA-Studio für Dokumentarfilme



Filme im Fernsehen

Die Frau des anderen

Drei ausgezeichnete Schauspieler – Ingrid Bergman, Anthony Quinn und Fritz Weaver –; ein perfekter Regisseur – Guy Green – und eine durch und durch konventionelle „Dreiecksgeschichte", das ist: „Die Frau des anderen", 1969 in den USA produzierter Liebesfilm. Die Generation der Vierzig- bis Fünfzigjährigen und ihre Gefühle bestimmen die äußerlich attraktiv erzählte, doch kolportagehaft angereicherte Fabel des Films. Man spürt den Zwiespalt seiner Schöpfer zwischen problemlos klischeehafter Unterhaltung und dem Versuch, Wesentliches über eine Bürgergeneration an der Schwelle zum Alter auszusagen: Einen letzten Versuch, Träume ihrer Jugend zu verwirklichen, wagen die Protagonisten des Films: Der Wissenschaftler, der beweisen möchte, daß er zu Außergewöhnlichem fähig ist; seine Frau, die an ihn nur noch durch Gewohnheit und Konventionen gebunden ist; der Farmer, dessen Leben schon lange keine Gefühle mehr erlaubte . . .

Sie wagen den Versuch, den Frühling ihres Lebens noch einmal und besser zu durchleben, mit dem verzweifelten Willen zur Konsequenz; denn das Unbehagen über „ungelebtes und falsch gelebtes Leben", das sie nie sich selbst finden ließ, quält sie. In den Zwängen eines sentimental-romantisierenden Szenariums ersticken aber die Ansätze zu realistischer Schilderung der psychologischen und gesellschaftlichen Situation der Charaktere; die Figuren leiden um sich und die Unerfüllbarkeit ihrer Sehnsüchte. Niemals schimmert die Ironie um jene sich selbst bemitleidenden Gestalten, die natürlich resigniert alle Versuche, ihr Leben zu ändern, aufgeben müssen, – weil sie sich selbst nicht ändern können. So ist „Die Frau des anderen" ein Beweis der Grenzen und vage Andeutung von gestalterischen Möglichkeiten im Unterhaltungsfilm der USA.

G. A.

Das haben wir nicht durchgenommen

Ilja Fres – ein Regisseur, der sich nicht allein innerhalb der Grenzen der Sowjetunion mit seinen Filmen für Kinder einen Namen gemacht hat. Titel wie „Die Abenteuer des gelben Köfferchens", „Rotschopf" oder „Fragt mich nicht nach Giraffen" lassen seine Sympathie für Kinder und sein Gefühl für deren Träume und Probleme erkennen. Mit seinem 1975 entstandenen Film „Das haben wir nicht durchgenommen" hat Ilja Fres einen Film über Jugendliche gemacht, über ihre Beziehung zur älteren Generation.

Pädagogikstudenten befinden sich im Praktikum in einer fremden Stadt. Sie sollen sich als Lehrende und als Autoritäten bewähren, vor Schülern, die nur um wenige Jahre jünger sind als sie selbst. Für die angehende Biologielehrerin Lena erweist sich die ihr von einer älteren Kollegin als mustergültig geschilderte Klasse durchaus als problematisch. Sie begreift, daß es keineswegs ausreicht, die jungen Leute ausschließlich nach ihren äußeren Leistungen zu beurteilen und abzustempeln, daß es vielmehr darauf ankommt, Vertrauen zu gewinnen, um ihnen gerecht werden zu können. Für Lena bedeutet das jedoch nicht allein eine intensivere Auseinandersetzung mit ihren Schülern, es bedeutet ebenso die Konfrontation mit überkommenen Auffassungen ihrer älteren Kollegen. „Das haben wir nicht durchgenommen" – eine kleine, unpathetische Alltagsgeschichte, mit kritischem Akzent.

M. Sch.

und morgen . . .

Ein Film ist als das schlechte Gewissen seines Landes bezeichnet worden. Eine herbe Kritik? Brahim Babai, der Regisseur des Werkes, auf diesen Satz hin befragt: „Ich bin froh über dieses Urteil."

In seinem Lande, Tunesien, werden zu dieser Zeit, 1972, Spielfilme zwar gezeigt, oft in Kino-Bussen, aber kaum welche produziert – zwei oder drei im Jahr. Auch der allererste, der überhaupt im Lande entstand, ist noch nicht alt; wer den Regisseur kennt und diesen Film kritisch betrachtet, sagt, beide seien gleich stark parfümiert.

Und nun erscheint auf der Leinwand „das schlechte Gewissen". Hollywood blickt nirgendwo um die Ecke einer Kulisse. Brahim Babai, der als Kameramann und Regisseur durchaus Erfahrungen gesammelt hat, wollte auf derartige Effekte, obwohl er sie erwogen hat, verzichten. „Ich merkte, daß die Massen, an die ich mich wende, mich dann nicht verstehen würden", äußert er in einem Interview. Er entschied sich für eine einfache Technik und eine einfache Geschichte, der Mentalität der Menschen seines Landes angepaßt: In einem tunesischen Dorf versiegt eine Quelle. Das Naturereignis bringt fast alle ins Elend, Felder und Gärten können nicht mehr bewässert werden. Abhilfe wird auf kapitalistische Art geschaffen: Brunnenbau, Pumpstation, Kanalisationsröhren – selbstverständlich müssen die Bauern fürs Wasser nun bezahlen; um zum nötigen Geld zu kommen, brauchen sie nur ihr Land zu verkaufen. Vielen erscheint der Weg in die Stadt als einziger Ausweg. Doch das Ziel erweist sich als eine trügerische Hoffnung. Wer in den modernen Häusern wohnt oder auch nur halbwegs anständig leben will, darf nicht arbeitslos sein.

–nn.

demnächst im Kino

Der 6. Juli

Michail Schatrow, bekannter sowjetischer Autor, dessen Stücke auch auf unseren Theatern große Resonanz fanden, äußerte sich in einem Interview zur Stoffindung des Schauspiels, nach dem der gleichnamige Film entstand. „Keiner von uns, mag er auch noch so talentiert sein und noch soviel Phantasie und Wissen haben, könnte sich Konflikte und Geschehnisse ausdenken, die so prägnant, spannend und einmalig sind wie Geschichtsarchive, Stenogramme und Memoiren ..." Schatrow und Regisseur Juli Karassik („Der heißeste Monat") beschreiben historische Ereignisse aus dem Jahr 1918. Politisches Handeln linker Sozialrevolutionäre bringt die Revolution in Gefahr. Ihr provokatorisches Auftreten ist gegen Entscheidungen der Bolschewiki gerichtet, vor allem hinsichtlich des Friedensvertrages von Brest-Litowsk. Auch die Ermordung des deutschen Botschafters ist eingeplant. Ein Film, der sich stark an Authentisches anlehnt und das dokumentare Detail künstlerisch verdichtet in die Spielfilmhandlung einbringt.

Regie: Juli Karassik; Buch: Michail Schatrow; Kamera: Michail Suslow; Darsteller: Juli Kajurow, Wassili Lanowoi, Alla Demidowa u. a.; Format: Totalvision/Schwarzweiß; Prädikat: P 14; Produktion: UdSSR

Der weiße Dampfer

Ein poetischer, ein sehr menschlicher Film, der nach einer Erzählung des weltbekannten kirgisischen Schriftstellers Tschingis Aitmatow entstand. Das Poetische bezieht sich keineswegs nur auf die Beschreibung der Landschaft, der Wälder, Wiesen und Berge des kirgisischen Hochgebirges. Poetisches verdichtet sich in der Erzählung über die Menschen. Es sind die Erlebnisse eines Siebenjährigen, der in dieser natürlichen Abgeschiedenheit mit den Erwachsenen lebt; es sind seine Träume vom Leben, vom Erkennen und Begreifen des Lebens, es ist die Konfrontation mit Gut und Böse. Voller Empfindsamkeit setzt er sich mit all dem auseinander und zerbricht schließlich an enttäuschter Hoffnung, aber dabei nie den Glauben verlierend, daß sich das Gute behaupten wird. Ein Film, der tief verwurzelt ist in Geschichte und Kultur des kirgisischen Volkes. Aitmatow, der selbst an der Drehbucharbeit beteiligt war, äußerte sich in einem Interview zur Übertragung der literarischen Vorlage: „Es ist eine Erzählung, die sich eigentlich recht schwer direkt auf die Leinwand übertragen läßt. Ich mußte eine neue Komposition finden, die Dialoge ausbauen und die Situationen variieren."

Regie: Bolotbek Schamschijew; Buch: Tschingis Aitmatow, Bolotbek Schamschijew; Kamera: Manasbek Mussajew; Darsteller: Nurgasy Sydygalijew, Sabira Kumuschalijewa, Assankul Kuttubajew u. a.; Format: Totalvision/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: UdSSR

Texte: M. HEIDICKE
Fotos: Progress

Klavier in der Luft

Bei Ansicht dieses ungarischen Films wird man unwillkürlich an Wilhelm Buschs Erkenntnis erinnert: „Musik wird störend oft empfunden, dieweil sie mit Geräusch verbunden." Ein junger talentierter Pianist zieht in eine Neubauwohnung ein. Natürlich muß er täglich üben, was indes nicht auf Freude und Zustimmung der Mitbewohner stößt. Doch alle Bemühungen, ihn in die musikalischen Schranken zu verweisen, scheitern. Der junge Mann hat da so seine Gönner, genauer formuliert, Gönnerinnen. Aber dann gibt es eben doch Situationen, wo die Dinge einen überraschenden Verlauf nehmen. Regisseur Péter Bacsó – von ihm stammte auch der Film „Kampflustige Mädchen" – glossiert menschliche Schwächen. Komisch-Komödiantisches bestimmt die Erzählweise. Es ist eine heitere Sicht auf Zeitgenossen und Zeitgenössisches.
Buch und Regie: Péter Bacsó; Kamera: János Zsombolyai; Darsteller: Juraj Durdiak, Lajos Öze, Ferenc Kállei, Tamás Major u. a.; Format: Normal/Farbe; Prädikat: P 6; Produktion: Ungarn

Zurück von der See

Wirklichkeitsbeschreibung realisiert sich in diesem japanischen Film nicht durch spektakuläre Details. Will man schon das Wort Spannung verwenden, so gilt es für die Darstellung konfliktreicher persönlicher Selbstbehauptung. Was wird aus den Menschen, deren schwierige Lebenssituation der Film beschreibt? Auf einer der zahllosen Inseln des japanischen Binnenmeers leben Seiichi, seine Frau Tamiko mit den beiden kleinen Töchtern und Seiichis Vater. Der Transport von Steinen verschafft der Familie eine bescheidene Existenz. Täglich tauchen neue Sorgen und Probleme auf. Ist man noch der Konkurrenz durch die modernen Schiffe der Unternehmer gewachsen? Nur die eine Entscheidung scheint es zu geben, die Insel zu verlassen und eine Arbeit auf der Werft anzunehmen. Abschied von vertrauter Umgebung. Wird aber das Zukünftige mehr Glück, mehr Lebenssinn bringen? Der Film ist in die Reihe jener japanischen Produktionen einzuordnen, die ein realistisches Bild der Wirklichkeit verdeutlichen. Durchdringung sozialer Situationen geht in die Darstellung menschlicher Verhaltensweisen ein.
Regie: Yoji Yamada; Buch: Yoji Yamada, Akira Miyazaki; Kamera: Tetsuo Takaba; Darsteller: Hisashi Igawa, Chieko Baisho u. a.; Format: Totalvision/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: Japan

film echo

„DIE LETZTE VORSTELLUNG"
Ein interessantes Unternehmen des Regisseurs Peter Bogdanovich, der mit diesem Film formell an Hollywood-Produktionen der fünfziger Jahre anknüpft. Er zeigt das Leben Jugendlicher in einem kleinen texanischen Städtchen. Was hier in leisen Tönen im Schwarzweiß-Format erlebbar gemacht wird, ist niederdrückend.
Harri Schulz, 113 Berlin

„Die letzte Vorstellung" ist ein deprimierender Film, der zeigt, wie die Ideale und Hoffnungen junger Menschen in allen Lebensbereichen wie Seifenblasen zerplatzen.
Monika Leimert, 75 Cottbus

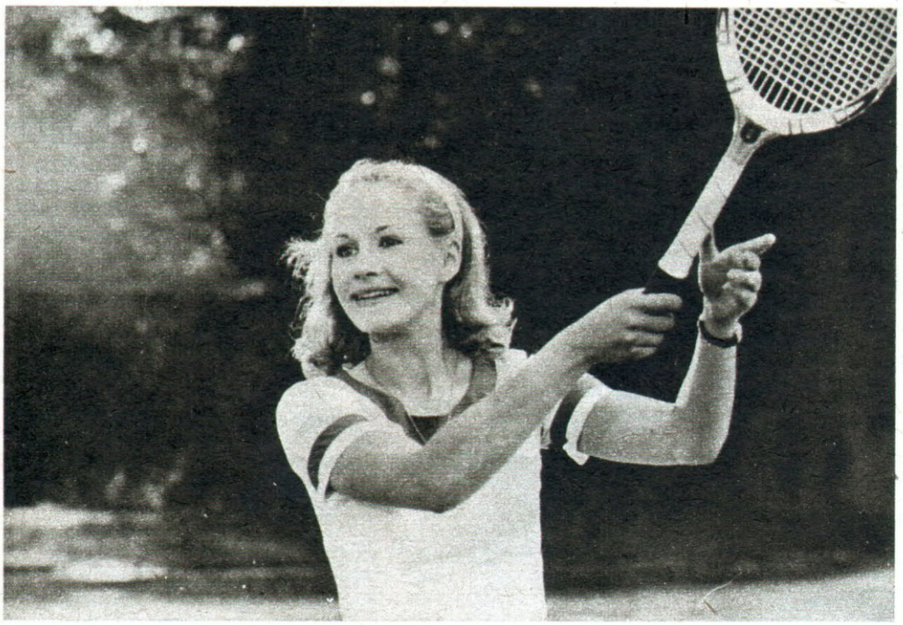
„DIE PUPPE DES GANGSTERS"
Man muß Sophia Loren recht geben, wenn sie die Gewißheit äußert, daß das Publikum seinen Spaß haben wird. Die Pointiertheit, mit der das Thema Prostitution in Szene gesetzt wurde, liefert neben dem Spaß noch gesellschaftskritische Bezüge.
Michael Hoffmann, 7031 Leipzig

Dieser Film ist eine der besten Klamotten, die ich gesehen habe. Diese verrückte italienische Komödie aus dem allerdings mit wenig kritischer Distanz gezeigten Gangster- und Dirnenmilieu zu betrachten, macht vom Vorspann bis zur letzten Szene Spaß. Der Regisseur konnte sich auf das souveräne Spiel der Hauptdarsteller verlassen, die diesem Film die besondere Note verleihen. Besonders gekonnt – und für Filmfreunde interessant – fand ich die von der Loren gebotene Rita-Hayworth-Parodie.
Peter Claus, 37 Wernigerode

„KEIN PROBLEM"
Dieser als äußerst publikumswirksam angepriesene Film hat mich enttäuscht. Das Erschießen harmloser Passanten durch die Polizei ist meiner Meinung weder witzig noch besonders originell; ebenso der Anschauungsunterricht zum Thema: Wie werde ich eine Leiche los!.
Matthias Seifert, 8019 Dresden

„ZORRO"
Abenteuerliche Episoden werden mit Kritik an der bestehenden Gesellschaft und der daraus folgenden Misere des Landes verknüpft. Mit Hilfe einer Sagengestalt verpaßt der neue Gouverneur von Nuevo Aragon den zu übermütigen und machtsüchtigen Adligen empfindliche Schläge. Diese Rolle ist hervorragend besetzt mit dem Schauspieler Alain Delon. Daß manche Stellen mit einem Augenzwinkern und Lächeln zu betrachten sind, hebt noch die Qualität dieses Films.
Sabine Feneis, 95 Zwickau

film forum



Der besondere Film

Seit Januar dieses Jahres läuft im Erfurter „Kino am Anger“ der Zyklus „der besondere film“. Veranstalter sind die Kreisfilmstelle und der Kulturbund. Der Zyklus versteht sich als eine Veranstaltungsreihe, die Impulse für die öffentliche Diskussion, die kritische Auseinandersetzung der Zuschauer mit den ihnen angebotenen Filmen geben will. Jeweils am letzten Donnerstag des Monats haben die Zuschauer Gelegenheit, sich mit wertvollen Filmen bekanntzumachen. Auf dem Spielplan stehen u. a. Wassili Schukschins „Kalina Krasnaja“, „Jakob der Lügner“ von Frank Beyer, de Sicas „Der Garten der Finzi Contini“ (Szenenfoto), Fassbinders „Katzelmacher“ und der ausdrucksstarke sowjetische Film „Setzlinge“. Zu jedem Film wird eine Einführung gegeben und im Anschluß an die Filmveranstaltung besteht die Möglichkeit zu einer Diskussion. Neu an dieser Reihe ist auch das Anrechtssystem, von dem die Besucher regen Gebrauch machen. So wurden bisher 245 Anrechte abgeschlossen. Über das Filmangebot können sich die Interessenten neben den aktuellen Anzeigen in einem ansprechenden Sonderdruck „der besondere film“ informieren.

C. L., 50 Erfurt

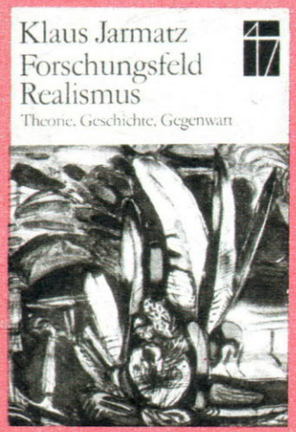
Fotos: DEFA—Niendorf (3); Progress (3); Schröder (2); Archiv

Im Spiegel der Kritik

Das Besondere des Spielfilms ist es, so wird zuweilen geschrieben, daß er eine „synthetische Kunstart“ sei (im Sinne einer Verbindung vieler Gattungen und Formen von der Literatur bis zur Musik). Das trifft aber auch für andere Künste zu – etwa Theater, Oper, Oratorium, Revue, Architektur. Gewiß sind Grad und Enge der Beziehungen zwischen einzelnen Bereichen einer „polyphonen“ Kunstgesellschaft unterschiedlich. Was den Film betrifft, sind speziell Wechselbeziehungen mit der Literatur traditionsreich und fruchtbar. So interessieren aus der Sicht des Films auch stets Veröffentlichungen zur zeitgenössischen Literatur – über neue Werke, Tendenzen und Handschriften. Nicht minder aufschlußreich kann der Beitrag der Literaturkritik zur wissenschaftlichen Methodik, zur Ästhetik, Kulturwissenschaft usw. sein.

Aufmerksamkeit verdient aus diesen Gründen der Band **„Forschungsfeld Realismus“** von Klaus Jarmatz (Aufbau-Verlag Berlin/Weimar). Diese Sammlung mit dem Untertitel „Theorie, Geschichte, Gegenwart“ enthält bereits erschienene, aber größtenteils überarbeitete, wie auch hier erstveröffentlichte Aufsätze. Sie zeichnen sich insgesamt durch Klarheit der Argumente und Sprache, der Urteile und Verallgemeinerungen aus. Der Standpunkt des Verfassers, sein eigenes Verhältnis zu den besprochenen Prosawerken, ihren Autoren und schöpferischen Problemen ist stets spürbar – zustimmend, kritisch oder in Frage stellend. Man wünschte sich einen gleicherweise knappen Abriß zur Geschichte der Filmkritik der DDR, wie ihn Jarmatz zur Literaturkritik vorlegt. Auch der Artikel über Kunst und Kunstwissenschaft im einheitlichen Kunstprozeß regt zu weiterführenden Überlegungen an, speziell zur vertieften Einbeziehung von Film und Fernsehen. Wer die Literaturentwicklung seit dem VIII. Parteitag der SED und dem Schriftstellerkongreß aufmerksam verfolgte, findet in Jarmatz' Beiträgen über Literatur im Spiegel der Kritik und über Entdeckungen im Epischen sowie in seinen Anmerkungen zur neuesten Prosaliteratur der DDR vielerlei Aspekte, Zusammenhänge, Ansätze. Über den konkreten Gegenstand hinaus reichen ebenfalls die Ausführungen zum deutschsprachigen Roman des kritischen Realismus 1933 bis 1945 am Beispiel der historischen Dichtung. Literaturkritische Publikationen dieser Art tragen dazu bei, über Stand und Maßstäbe unserer Filmwissenschaft nachzudenken.

K. L.



Wenn der Opa mit der Oma

Es war keine Rentnervorstellung, die kürzlich Oma und Opa ins Potsdamer Filmtheater „Charlott“ lockte:

Die Premiere eines Films, in dem Oma und Opa die Hauptrollen spielen, war der Anlaß. Und es erwies sich, daß man auch im vorgeschrittenen Alter noch neugierig ist, daß man sehen will, wie man im Film aussieht. Noch vor der Sendung erlebte der Film „Oma geht tanzen“, vom DEFA-Studio für Dokumentarfilme für das DDR-Fernsehen gedreht, seine Premiere. Neben den Filmschöpfern, an der Spitze Autor und Regisseur Gerhard Jentsch, konnten die Gäste den Vorsitzenden des Zentralausschusses der Volkssolidarität, Robert Lehmann, und den Sekretär der SED-Bezirksleitung Potsdam, Erwin Skeib, begrüßen, bevor sie mit sich und vielen Bekannten ein Wiedersehen auf der Leinwand feierten. Es ist ein Film über den Potsdamer „Klub der Volkssolidarität“; er berichet von dem abwechslungsreichen Geschehen in dieser Einrichtung, die dazu beiträgt, älteren Bürgern einen schönen Lebensabend zu bereiten. Ob es die volkskünstlerische Selbstbetätigung, der Besuch des Pianisten Roland Bretschneider, das Kulturprogramm der Jungen Pioniere oder die monatliche Runde für die Geburtstagskinder ist, immer ist etwas los und Oma geht hin. Am liebsten, wenn getanzt wird. Und das geschieht häufig im Klub, weil es gesund erhält. Mit der liebevollen Beobachtung des Lebens im Klub und in zahlreichen Interviews gelang es dem Schöpferkollektiv, „einen Film aus unserem neuen Leben zu drehen, obwohl vorwiegend ältere Leute zu sehen sind“, sagte Robert Lehmann. Seinen Dank, daß dieses dokumentarische Zeugnis über die Betreuung unserer älteren Mitbürger zustandekam, richtete er auch an die erschienenen „junggebliebenen Alten“, die dazu beitrugen, daß ein glaubwürdiger Film entstand, der von einer der vielen Errungenschaften unserer dreißigjährigen Entwicklung erzählt. Im Auftrag des Zentralausschusses der Volkssolidarität zeichnete Lehmann die Filmschöpfer mit einer Ehrenurkunde und mit der „Medaille in Meißner Porzellan“, der höchsten Auszeichnung der Volkssolidarität, für diesen gelungenen Streifen aus.

M. B.

Bei Studenten zu Gast

Bei der Filmdiskussion anläßlich der 8. FDJ-Studententage der Technischen Hochschule Karl-Marx-Stadt waren vom Schöpferkollektiv „Mama, ich lebe“ mit Regisseur Konrad Wolf die jungen Schauspieler Peter Prager und Uwe Zerbe sowie Autor Wolfgang Kohlhaase und Dr. Dieter Wolf als Dramaturg zu Gast. Wie soll man leben?

Welchen Wert besitzt die Entscheidung des Einzelnen? — Warum wurden die vier Deutschen mit so knapper Ausgangsmotivierung, sozusagen ohne „sozialen Stempel“, in die Handlung geschickt? Solche Fragen standen im Mittelpunkt der Filmdebatte. Auf die Erkundigung eines Studenten, wie die Sowjetbürger an den Drehorten auf die Arbeiten des Aufnahmestabes reagierten, bemerkte Konrad Wolf unter anderem, daß solche Blicke, wie sie in der Abteilszene auf die deutschen Antifaschisten gerichtet waren, durchaus noch anzutreffen sind, wenn Deutsche einen Film über den zweiten Weltkrieg drehen. Und in diesem Sinne wären die Sowjetmenschen unmittelbar dabei gewesen. Auf den Einwand, der Filmanfang sei etwas zu kompliziert angelegt, wurde zum Ausdruck gebracht, diese Darstellungsform wäre auch dazu bestimmt gewesen, soziale und psychologische Mechanismen, mit denen man eine Jugend formen und auch mißbrauchen kann, erkennbar zu machen. „Vergessen wir nicht, daß die regimoffizielle Bezeichnung des Hitlerfaschismus ‚Nationalsozialismus‘ lautete, daß heißt, man bediente sich einer äußerst demagogischen Terminologie. Nach der Machtergreifung wurde dann die Persönlichkeit des Menschen systematisch eliminiert, in die Anonymität gedrängt.“ Mit solch elementar normalen Ausgangshaltungen sei oftmals der erste entscheidende Schritt zur Wiedererlangung der eigenen Persönlichkeit verbunden gewesen, der erste Schritt der Abkehr vom Faschismus. Lebhaft quittierten die Studenten im großen TH-Hörsaal Konrad Wolfs lakonische Formel „Filmbücher sind keine Kaderakten“. — Der Raum für Ausdeutungen der Motivationen wurde bereits in der mehrstündigen Aussprache ausgiebig genutzt.

Addi Jacobi

25 Jahre Zentralhaus

Das Zentralhaus für Kulturarbeit der DDR in Leipzig konnte auf sein 25jähriges Bestehen zurückblicken. Gegründet wurde es 1952 auf Anregung des III. Parteitages der SED. Unterstützt wurde der Aufbau des Hauses durch die sowjetischen Genossen des Moskauer Zentralhauses für Volkskunst „N. K. Krupskaja“. Seit seiner Gründung hat sich das Leipziger Haus zu einem wissenschaftlichen und methodischen Zentrum der sozialistischen Volkskunstbewegung und Klubarbeit entwickelt. Im Mittelpunkt steht die Förderung künstlerischer Talente und des künstlerisch-kulturellen Schöpfertums des Volkes. Insgesamt nahmen 1,5 Millionen Bürger unserer Republik am künstlerischen Volksschaffen teil. Davon arbeiten 600 000 Volkskünstler in 25 000 Kollektiven regelmäßig mit. Direktor Dr. Jürgen Morgenstern informierte auf einer Pressekonferenz auch über die Amateurfilmarbeit. Er wies auf das 6. Amateurfilmfestival sozialistischer Länder hin, das vom 8. bis 12. Juni 1977 in Neubrandenburg stattfinden wird. Außerdem sei geplant, 1979 einen deutsch-polnischen Amateurfilmwettbewerb in Frankfurt/Oder zu veranstalten, denen Vergleiche in den Grenzbezirken vorausgehen sollen. Für 1980 ist eine gemeinsame Produktion mit ungarischen Amateurfilmfreunden geplant. Das Zentralhaus will in stärkerem Maße dazu beitragen, die regionalen und zentralen Amateurfilmveranstaltungen in unserer Republik zu koordinieren. Dazu sollen auch solche Aktivitäten zählen, wie die Förderung des Frankfurter Arbeitskreises für literarische Filmvorlagen. An der im Oktober 1974 gegründeten Volkskunstschule wurden bisher 1200 Lehrgangsteilnehmer ausgebildet. Die Ausbildung für die Leiter im Amateurfilmschaffen dauert 18 Monate und besteht aus mehreren 14-Tage-Lehrgängen. Bisher wurden 43 Leiter ausgebildet, 13 stehen kurz vor ihrem Abschluß. Große Unterstützung erhält die Schule von der DEFA-Betriebsakademie. Bekannte Filmschaffende und -theoretiker vermitteln ihre Erfahrungen und ihr Wissen weiter.

Mo.

filmknobelei

In unserer April-Knobelei fragen wir nach einem Genre der Unterhaltungskunst, das gleichzeitig attraktiver Schauplatz zahlreicher Filme ist. Nebenstehend zeigen wir Szenenfotos aus drei verschiedenen Filmen als Erinnerungsstütze. Es sind wie immer drei Buchpreise aus der Produktion des Henschelverlages zu gewinnen. Senden Sie bitte die Lösung auf einer Postkarte bis zum 4. Mai 1977 (Poststempel) an

Redaktion Filmspiegel
104 Berlin, Postfach 220
Kennwort: Filmknobelei

Wer außerdem noch die drei Filmtitel nennt, kann einen Buch-Sonderpreis gewinnen.

Auflösung Filmknobelei 3 77

Fliegen — Filmtitel: „Die tollkühnen Männer in ihren fliegenden Kisten“, „Die Abenteuer des Ballonpiloten J. A.“, „Luftschiffer“.
Gewinner: Peppi Rupperdt, 81 Riesa (Bildband Polen); Ronald Kuß, 1261 Lichtenow, (Kaiser, Stücke); Ingrid Holmann, 8054 Dresden, (Arbusow, Dramen)
Buchsonderpreise: Mario Cramer, 48 Naumburg; Babette Widerstein, 8027 Dresden; Wolfgang Weigel, 87 Löbau.

+ Briefwechsel +

Katrin Walter, 16 J., 9361 Hilmersdorf Nr. 6
Angela Berger, 17 J., 7031 Leipzig, Stieglitzstr. 93
Anke Heßler, 825 Meißen, Weinböhlaer Str. 5
Christine Wesolek, 13½ J., 1054 Berlin, Hosemannstr. 68
Kathrin Richter, 15 J., 8142 Radeberg, Theodor-Körner-Str. 6
Regina Opitz, 24 J., 8023 Dresden, Stephanstr. 30
Sybille Budemann, 16 J., 7541 Vetschau, Drebkauer Str. 3
Heidrun Händler, 14 J., 8601 Dreksa Nr. 35
Christina Klinke, 15 J., 50 Erfurt, Schwalbenweg 9
Kerstin Kruse, 14 J., 8709 Herrnhut, Löbauer Str. 18
Karin Paschold, 14½ J., 6823 Bad Blankenburg, Str. d. Jugend 11
Gaby Tomczak, 17 J., 1035 Berlin, Schreinerstr. 15
Manuela Köneke, 13 J., 3581 Immekath, Dorfstr., 136
Silke Koppe, 9304 Cranzahl, Weg 12
Heike Gläser, 14 J., 90 Karl-Marx-Stadt, Wittgensdorfer Straße 9, 11—70—02
Chriestiene Schröder, 14 J., und Freundin Dagmar Kirst, 15 J., 402 Halle, Raffinieriestr. 32
Ramona Frommelt, 16 J., 65 Gera, Leibnizstr. 17
Martina Metasch, 16 J., und Freundin Friederice Werner, 17 J., 8281 Görzig Nr. 37
Gabriele Wapenhans, 16 J., 4016 Halle, Berliner Str. 38
Heidi Wyrsch, 8323 Gohrisch, Hörnelweg 189
Karin Wolf, 15 J., 1199 Berlin, Altheiderstr. 18

+ Sammlerecke +

Suche Programme „Angelique“, gebe intern. Schauspielerfotos ab: Cornelie Brauch, 6502 Gera, Zeulsdorfer Str. 3—5
Suche Fotos von französischen und italienischen Schauspielern, biete intern. Schauspielerfotos und Beatgruppenposter: Elvira Teschner, 1055 Berlin, K.-Niederkirchner-Str. 18
Suche Progress-Programme ab 1945 bis 1950 und Schauspielerfotos zum Kauf: Rut Vogel, 757 Forst, Karl-Marx-Str. 5
Biete Schauspieler- und Sängerfotos, suche Material über Motorsport: Verena Nitsche, 8707 Friedersdorf A 32 h
Suche „Seid nett zueinander“ und „Papas Kino“ sowie Filmspiegel 1970—1973; gebe ab Romanhefte „Das neue Abenteuer“: Gerd Paul, 801 Dresden, W.-Dieckmann-Str. 11
Suche Schauspieler-, Schlagersänger- und Gruppenfotos aus dem In- und Ausland: Ruth Fiedler, 1401 Wensickendorf, Teichweg
Suche Fotos und Plakate von Karel Gott, Ansichtskarten und ältere Schallplatten sowie Briefwechsel: Christa Horn, 8512 Großröhrsdorf, Adolphstraße 55
Suche „Melodie u. Rhythmus“ 1973: Elke Albrecht, 90 Karl-Marx-Stadt, Herderstr. 13
Verkaufe Filmprogramme 1953 bis 1970, auch Tausch gegen Biefmarken möglich: R. Niemann, 2042 Dargun, Platz des Friedens 5
Verk. Filmspiegeljahrgänge 1967—74 und Schallplatten: Lothar Hartenhauer, 7033 Leipzig, Lützner Str. 150 D
Suchen Magazin-Hefte älteren Jahrgangs: Fam. Günter Loßner, 437 Köthen, Zimmerstr. 37

kurz belichtet

Kunst für Millionen

Die künstlerische und wohl auch politische Frage, wie man mit einem Film die Massen erreichen kann, bewegt im Grunde die Produzenten, Autoren und Regisseure in allen Ländern. Erfreulich, daß auch bei uns seit geraumer Zeit und nun auch in Vorbereitung des III. Kongresses des Verbandes der Film- und Fernsehschaffenden intensiver diese Problematik diskutiert wird, obwohl es in der DEFA-Produktion den elitären Film, wie er von zahlreichen bürgerlichen Künstlern produziert wurde, nie gegeben hat. Was es gelegentlich gibt, sind Filme, die der historischen und ästhetischen Tatsache nicht genügend Rechnung tragen, daß der Kinofilm eine Kunst für Millionen Menschen ist, ein Instrument populärer Kommunikation.

Der polnische Regisseur Andrzej Wajda, in dessen Werk sich Filme von sehr unterschiedlicher künstlerischer Form finden, darunter in den letzten Jahren außerordentliche Publikumserfolge, hat kürzlich während einer Aufführung polnischer Filme in der BRD einige interessante Bemerkungen zum Thema gemacht, die von der „Deutschen Volkszeitung", Düsseldorf, veröffentlicht wurden: „Mit meinen jungen Kollegen habe ich oft eine bestimmte Verständigungsschwierigkeit. Sie brauchen Erfolg – vor allem am Anfang ist Erfolg nötig. Dazu muß man sich als Regisseur mit dem Publikum verständigen. Doch viele junge Regisseure machen ihre Filme nur für einen Zuschauer: für sich selbst. Sie wollen etwas Tiefes, Kompliziertes mitteilen und glauben, mit ihrer Botschaft kein großes Publikum erreichen zu können. Aber in Wirklichkeit scheitern sie einfach an ihrer Filmsprache ... Sie wollen sich selbst ausdrücken, nicht anderen etwas erzählen. Tatsächlich: für das Publikum muß man lauter und deutlicher sprechen als zu einem kleinen Kreis. Aber man muß die eigene Persönlichkeit nicht aufgeben, um sich mit dem Publikum zu verständigen."

Wajda vertrat in der Diskussion die Meinung, daß die experimentelle Avantgarde heute nicht mehr interessiere, auf die „gesellschaftliche Avantgarde" komme es an. „Nicht das Experiment, sondern das große Thema interessiert und wird gebraucht". Soweit einige Ausschnitte aus den Ausführungen Wajdas. Sie scheinen mir doch des Bedenkens wert.

HORST KNIETZSCH

Barbra Streisand

Über Nacht war ihr Name in aller Munde. Am Broadway war sie den Eingeweihten längst bekannt. Jahre schon leuchtete ihr Name über dem New-Yorker Wintergarden. Auch auf den Bildschirmen war sie bereits gesehen worden. Und ihre Schallplatten hatten Millionenauflagen. Doch erst die Funny Brice in Altmeister William Wylers Filmmusical „Funny Girl" machte sie weltbekannt.

Barbra Streisand zählt zu den Darstellerinnen, die in gleicher Weise, in gleicher Perfektion Schauspielkunst, Gesang und Tanz beherrschen, die die nötige Ausstrahlung haben, einen Film zu tragen – kurz eine Persönlichkeit im sogenannten Showgeschäft sind. Diese Beherrschung von Spiel, Gesang und Tanz hat Tradition. Seit Aufkommen des Tonfilms sind zahlreiche Schauspielerinnen aufgetreten, die diese drei Fächer vollkommen beherrschten und damit dem Musikfilm oder der musikalischen Komödie den Weg in die Filmtheater der Welt bahnten.

Die Funny brachte Barbra Streisand sogleich höchsten Lohn: den begehrten „Oscar", der zumindest für eine Zeitlang dem Schauspieler in Hollywood einige Freiheiten und Wünsche hinsichtlich der Rollenwahl beschert. Und der natürlich auch Einfluß auf die Gage hat. Barbra versprach mit dem glorreichen Auftakt volle Häuser trotz der Konkurrenz des Fernsehens, vor allem zu jener Zeit schon in den USA. Zumal hatte sie mit Omar Sharif noch einen Partner, der das weibliche Publikum gleichermaßen faszinierte und magnetisch anzog. Das alles liegt nun nahezu ein Jahrzehnt zurück, Barbra hat inzwischen Erfahrungen gesammelt, sich vervollkommnet und war um weitere Vielseitigkeit in ihrem Wirken bemüht.

Zu Beginn ihrer Karriere soll sie einmal gesagt haben, daß sie entschlossen sei, nicht nur auf einem Gebiet die Beste zu sein, sie wollte die beste Sängerin, die beste Schauspielerin, der beste Schallplattenstar, der beste Broadway-Star, der beste Filmstar werden ... Einiges davon hat sie geschafft, anderes strebt sie noch an. Dabei ist sie einzig und allein auf ihr Talent angewiesen; denn herkömmliche Vorzüge bringt sie überhaupt keine mit. Auch im persönlichen Umgang ist sie nicht gerade sehr umgänglich oder entgegenkommend, eher denn egozentrisch und eigenwillig. Schwierigkeiten mit den Regisseuren und mit Kollegen macht sie durch ihre in jeder Weise bestechenden Leistungen und eine kaum für möglich zu haltende Ausstrahlung wett. Ein westlicher Journalist charakterisierte sie als „naives Kind, sinnliches Weib, hysterische Hyäne, humorvoller Faun, liebenswerte jiddische Mama, Geizkragen" und fügte hinzu, daß sie eine begnadete Künstlerin sei.

Seit dem Film „Jene Jahre in Hollywood", in dem sie an der Seite von Robert Redford die Kommunistin Katie während der McCarthy-Verfolgungen in den USA spielte, und seit ihrem Auftritt in der Komödie „Is was, Doc?" mit David Sarrazin als Partner steht fest, daß Barbra auch ohne Gesang und Tanz eine Rolle voll und ganz ausfüllen kann und, was im Film wohl das wichtigste ist, von der Leinwand her zu faszinieren, zu fesseln vermag. Ihre Auftritte im Film beschränken sich auf ein bis zwei Produktionen im Jahr; bei dem Arbeitspensum, das sie außerhalb der Ateliers noch absolviert, reichlich genug, um nicht in Routine zu verfallen. So versuchte sie sich im vergangenen Jahr auf einem völlig neuen Gebiet, als Interpretin von Liedern der Komponisten Wolf, Schumann, Debussy und Händel. Und fand dafür den Beifall so prominenter Persönlichkeiten wie des Dirigenten Leonard Bernstein, der zu ihrem Gesang sagte: „Ihre natürliche Fähigkeit, Musik zu zelebrieren, führt sie mit erstaunlicher Leichtigkeit zum klassischen Feld ... Mit ihrer sensiblen, geradlinigen und enorm gefälligen Darstellungskunst vermittelt sie ein wirklich einmaliges musikalisches Erlebnis ..." So strebt die heute 35jährige danach, sich neue künstlerische Gebiete zu erschließen nach dem Motto, das sie sich selbst stellte.

J. R.

Funny Girl (1968) – die leicht sentimentale Geschichte um den Revuestar Funny Brice begründete Barbra Streisands Ruf als Darstellerin, Sängerin und Tänzerin. Ihr Partner in dem von William Wyler inszenierten Film-Musical war Omar Sharif – Foto links.

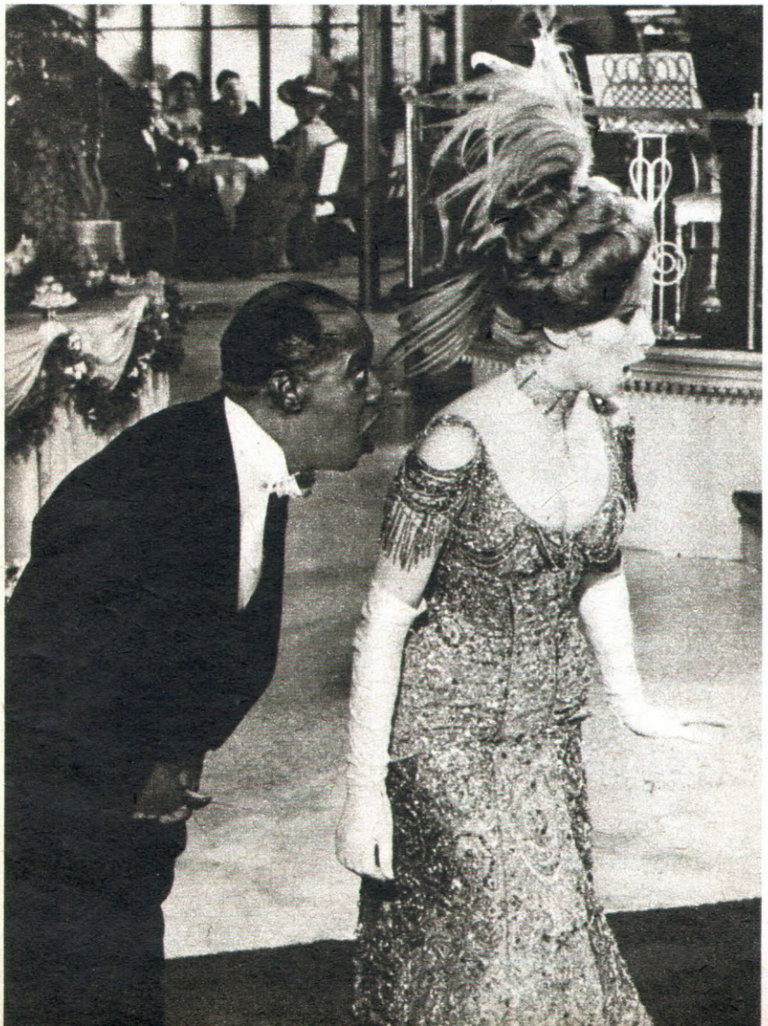
Jene Jahre in Hollywood (1973) – führte in die Zeit der Verfolgungen progressiver Künstler in den USA. In dem von Sydney Pollack inszenierten Film spielte Barbra Streisand eine Kommunistin. Ihr Partner: Robert Redford – Foto Mitte links.

Hello Dolly (1969) – ein Musical nach Thornton Wilders Stück „Die Heiratsvermittlerin", in dem die Streisand an der Seite von Walter Matthau und des unvergessenen Louis Armstrong ihre Talente voll ausspielte. Regie führte Gene Kelly – Foto unten links.

Is was, Doc? (1972) – in dieser Farce, im Stil der 30er Jahre und mit den Mitteln der Slapstick-Komödie gestaltet, spielte Barbra Streisand einen urkomischen weiblichen Tramp unter Regie von Peter Bogdanovich. Einen Musikprofessor, auf den sie es im Film abgesehen hat, verkörperte Ryan O'Neal – Foto oben.

A Star is Born (1976) – stellte eine Neuverfilmung des George-Cukor-Revuefilms „Ein neuer Stern am Himmel" über den Aufstieg und Fall einer Sängerin dar. Die beiden Hauptrollen – seinerzeit von Judy Garland und James Mason kreiert – spielen in Frank Piersons neuer Version Barbra Streisand (auf dem Foto mit Komponist Jule Styne) und Kris Kristofferson – Foto links.

Fotos: Archiv, Progress



Um Himmels willen (1974) – das Streben der Streisand, in allen Genres zu bestehen, führte sie auch zur Komödie. In Peter Yates Film – mit Michael Sarrazin in der Rolle des Ehemanns Pete – zeigte sie sich von einer neuen Seite und in ihrem Spiel voller Einfallsreichtum.

Gesehen – gehört – gelesen

Sir Laurence Olivier ist in London für seine Darstellung in dem Film „Marathon Man" (Arbeitsfoto links) vom British Variety Club als bester Filmschauspieler des Jahres 1976 ausgezeichnet worden. Lady Olivier, die Schauspielerin Joan Plowright, wurde als beste Bühnenschauspielerin für ihre Rolle in „The bed before yesterday" von Ben Travers geehrt. Es ist das erste Mal in der 25jährigen Geschichte dieser Auszeichnungen, daß ein Ehepaar im gleichen Jahr Hauptpreise gewann. (Inf.)

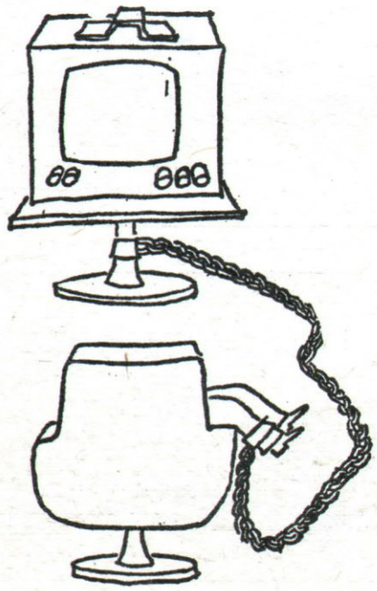
Sophia Loren ist einem Bericht der italienischen Nachrichtenagentur Ansa zufolge unter dem Verdacht der Beteiligung an Steuerhinterziehungen und der illegalen Ausfuhr italienischer Währung auf dem Flugplatz Fiumicino bei Rom 10 Stunden lang verhört und durchsucht worden. Anlaß sei wahrscheinlich, schreibt die römische Zeitung „Unita", daß der Mann der Loren, der Filmproduzent Carlo Ponti, „verdächtigt wird, Steuern zu hinterziehen und illegal Kapital auszuführen". Auf Grund dessen sei bereits vor einiger Zeit das Haus des Ehepaares in Rom durchsucht worden. (ADN)

Der jugoslawische Regisseur Veljko Bulajic („Schlacht an der Neretva") bereitet einen zweiteiligen Film vor. Er wird die wichtigsten Ereignisse des antifaschistischen Befreiungskrieges aufgreifen und mit der Proklamierung der sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien 1945 enden. (ADN)

Der DEFA-Film „Jakob der Lügner" ist im Sitz der Organisation der Vereinten Nationen in New York aufgeführt worden. Zu der Veranstaltung in Gegenwart der Hauptdarsteller Vlastimil Brodsky und Erwin Geschonneck und des Regisseurs Frank Beyer war von der Ständigen Vertretung der DDR bei der UNO eingeladen worden. „Jakob der Lügner" wurde bereits in New York in vier Pressevorführungen mit Erfolg gezeigt und läuft in einem der großen Filmtheater der Millionenstadt seit Anfang April für mehrere Wochen. Der Film gehörte zu den fünf ausländischen Streifen, die in diesem Jahr in die engere Wahl für die Verleihung eines „Oscar"-Filmpreises gezogen wurden. (ADN)

Eine in München vorgesehene Premiere des BRD-Spielfilms „Adolf und Marlene" wurde auf Intervention der Schauspielerin Marlene Dietrich abgesetzt. Die für ihre konsequente antifaschistische Haltung bekannte Künstlerin – sie lebt heute 75jährig in New York – hat erklärt, daß sie sich entschieden weigert, als „Schönheit" in einem Film über Adolf Hitler zu figurieren. Der Streifen des BRD-Regisseurs Ulli Lommel unterstellt in seiner Handlung ein geheimgehaltenes Liebesverhältnis zwischen der schon in den dreißiger Jahren weltbekannten Schauspielerin und dem Naziführer, weswegen die Künstlerin ins Exil gegangen sei. Marlene Dietrich erreichte die Verschiebung der Premiere über ihren Pariser Rechtsanwalt. Sie nannte den Film eine Verleumdung und drohte weitere rechtliche Schritte an. (ADN)

Das Fernsehen ist in der BRD nicht nur die Hauptbeschäftigung, sondern zugleich Ursache Nummer eins für Familienstreitigkeiten. In 39 Prozent der Wohnungen kommt es zum Streit wegen der Lautstärke, in 32 Prozent aller Familien kommen Zankereien um die Wahl des Fernsehprogramms vor. Beide Ergebnisse gehen aus einer Untersuchung über „Die Wohnung als Ursache und Austragungsort von Familienkonflikten" hervor. (Inf.)



Glosse

Warum Casanova?

Der italienische Regisseur Federico Fellini, dessen „Amarcord" zur Zeit in unseren Filmkunsttheatern zu sehen ist, hat einen neuen Film gedreht: „Fellinis Casanova". Er beruht auf den Memoiren Casanovas, der 1798 auf dem Schloß Dux des Grafen Waldstein im Nordböhmischen verstarb. Diese Erinnerungen gelten gemeinhin als ein aufschlußreiches Zeitdokument, in dem einiges über die sozialen Ungerechtigkeiten dieser Zeit und über die sittliche Verkommenheit der Kirche niedergeschrieben ist.

Was den einen oder anderen Vater – als Besitzer dieser Literatur – veranlaßt, die Bücher unter Verschluß zu halten, sind die mit relativer Freizügigkeit niedergeschriebenen amourösen Abenteuer des Erotomanen, von denen man freilich weiß, daß sie weitgehend seiner Fabulierlust entsprungen sind. Lange vor der Uraufführung des Filmes wurde gerätselt, warum Fellini sich diesem Stoff zugewandt hat. Man kennt ihn ja nicht als Kritiker oder Ankläger der kapitalistischen Gesellschaft, sondern mehr als einen Künstler, der die Erosionen dieser Gesellschaft registriert. Nun ist „Fellinis Casanova" in verschiedenen westeuropäischen Ländern in die Kinos gekommen, und es macht sich bei den Kritikern allenthalben Enttäuschung breit. Das kostspielige Unternehmen scheint sich doch im wesentlichen zu einer vordergründigen Sexualorgie verwandelt zu haben. Und das bei einem Meister wie Fellini? Warum hat er den Film gedreht? Antwort findet sich in einem Interview, das in der „Neuen Zürcher Zeitung" veröffentlicht wurde. „Auf die Frage, warum ich diesen Film mache, ist die Antwort immer dieselbe: Weil ich einen Vertrag unterschrieben habe. Die ‚Memoiren' habe ich erst danach gelesen; ich wurde sofort von einem Schwindelgefühl erfaßt und von dem beschämenden Eindruck, einen falschen Schritt gemacht zu haben." Er gesteht, daß es bei „Satyricon" ähnlich war. Erst nachdem der Vertrag unterschrieben war, las er Petronius. Es gehört gewiß ein wenig Mut zu diesem Bekenntnis, und ich bin nicht ganz sicher, ob darin nicht auch ein wenig Koketterie, wie man sie von Fellini kennt, mitschwingt. Aber bezeichnend für bestimmte Methoden in der kapitalistischen Filmindustrie ist die Erklärung auf jeden Fall.

HORST KNIETZSCH

Fotos: Mirvald-FSB; Sofia-Press (3); Archiv (5)

Kalendarium *März*

1. Harry Belafonte, amerik. Schauspieler 50
Erika Szegedi, ungar. Schauspielerin 35
5. Laszlo Benedek, amerik. Regisseur 70
P. P. Pasolini († 1976), ital. Regisseur 55
6. Bořivoj Zeman, tschech. Regisseur 65
7. Heinz Rühmann, Schauspieler in der BRD 75
10. Eduard Cupak, tschech. Schauspieler 45
11. Joachim Fuchsberger, Schauspieler in der BRD 50
Heinrich Greif, deutscher Schauspieler († 1946) 70
Raoul Walsh, amerik. Regisseur 85
13. Carl Raddatz, Schauspieler in der BRD 65
14. Rita Tushingham, engl. Schauspielerin 35
16. Zděnek Liška, tschech. Komponist 55
17. František Peterka, tschech. Schauspieler 55
18. Sandor Pecsi, ungar. Schauspieler († 1972) 55
19. René Lefèbvre, franz. Kameramann 70
Jan Stallich, tschech. Kameramann 70
21. Françoise Dorléac, franz. Schauspielerin († 1967) 35
Gustav Fröhlich, deutscher Schauspieler 75
23. Josef von Baky, BRD-Regisseur († 1966) 75
Max Gülstorff, deutscher Schauspieler († 1947) 95
Ference Szecseny, ungar. Kameramann 55
Ugo Tognazzi, ital. Schauspieler 55
24. Rex Ingram, amerik. Regisseur († 1950) 85
26. Jean Epstein, franz. Regisseur († 1953) 80
Jürgen Goslar, BRD-Schauspieler und Regisseur 50
27. Michael York, engl. Schauspieler 35
28. Flora Robson, engl. Schauspielerin 75
29. Martin Frič, tschech. Regisseur († 1968) 75
30. Warren Beatty, amerik. Schauspieler 40
Raymond Borderie, franz. Regisseur 80
31. Joachim Hellwig, DDR-Dokumentarist 45

(Geburts- und Gedenktage aus KINO DDR – Progress)

Korrespondenz

Bratislava

Das XV. Festival des tschechischen und slowakischen Films verlief im Geiste der guten Traditionen und auch neuer Initiativen. Vor allem gelangte man bei der Bilanz der Jahresproduktion 1976 zu der Erkenntnis, daß das tschechische und slowakische Filmschaffen nicht nur die höchste Zahl von Spielfilmen in der Geschichte der verstaatlichten Kinematographie erreichte, sondern sich eine ansteigende Tendenz auch in der künstlerischen Beherrschung der Themen bei erhöhtem Anteil der Gegenwartsfilme zeigte. Zentraldirektor Dr. Jiři Purš: „Es wurden insgesamt 44 programmfüllende Spielfilme gedreht. Außerdem wurden in den einzelnen Filmstudios fast im gleichen Maß zahlreiche Filme für das Fernsehen und im Auftrag für ausländische Partner gedreht... Unser Kurzfilmschaffen erfüllte die Planaufgaben 1976 im vollen Umfange; insgesamt entstanden etwa 1700 Titel."
Das Festival konzentrierte sich auf die Begegnung der Zuschauer mit den Filmen und deren Schöpfern, ferner auf die Beratung der Filmschaffenden untereinander. Außer der slowakischen Hauptstadt erlebten weitere sechs Städte Festivalatmosphäre.
„Unser Film und die Gegenwart" war das Thema des Seminars, das vom Tschechoslowakischen Filminstitut und den Verbänden der Filmschaffenden veranstaltet wurde. Künstler, Publizisten und Wissenschaftler stellten nicht nur Betrachtungen über ein Jahr des Filmschaffens, sondern auch über künftige Pläne an, hoben die Kontinuität der sozialistischen Tendenzen in der Entwicklung der tschechoslowakischen Kinematographie hervor und stellten kritische Überlegungen an.

F. H.

Einen Preis erhielten auch Regisseur J. Herz und Autorin M. Zinnerová für „Ein Tag für meine Liebe" (Hauptrolle Marta Vančourová)

Ein weiterer Hauptpreis wurde „Laufe, damit er dir nicht entkommt" zuerkannt (Szene mit Marie Drahokoupilová und Martin Růžek) – Foto oben

Der dritte Hauptpreis ging an „Aufteilung" (Hauptdarstellerin Jaroslava Schallerová)
Den ersten Hauptpreis erhielt der Film von Jaroslav Balík „Ein Silberner"

Interview

Sofia

Szene aus „Chirurgen" – Foto oben

Motiv aus „Sterne in den Haaren" – Foto links

Was sind die charakteristischen Besonderheiten des bulgarischen Films? – mit dieser Frage wandten wir uns an den Generaldirektor der Staatlichen Vereinigung „Bulgarische Kinematographie", Pavel Pissarev.
„Hohe künstlerische Meisterschaft, Treue zu den revolutionären Ideälen und prinzipielle Haltung der Gegenwart gegenüber. Der Film kann nicht nur der Unterhaltung dienen, die Leinwand ist nicht allein für schöne Bilder bestimmt. Die Entwicklungsprobleme der sozialistischen Gesellschaft, der Kommunist, der aktive Held unserer Zeit, der arbeitende Mensch – diese Themen stehen im Zentrum der Aufmerksamkeit der bulgarischen Filmschaffenden."
Welche thematischen Richtlinien bestimmen die Entwicklung in diesem Jahr?
„Die Gegenwart und die revolutionäre Geschichte des Landes – das sind die Grundrichtungen. Filme wie ‚Chirurgen' von Grabtscheva und G. Dansilov, ‚Matriarchat' von L. Kirkov und G. Mischev, ‚Sonnenstich' von L. Pisskova und Ch. Pisakov nach dem Drama ‚Diese kleine Erde' von G. Dshagarov, ‚Leute von weither' von R. und A. Zenev und ‚Das Gute hat Fäuste' von B. Puntschev und N. Nikiphorov beschäftigen sich mit zeitgenössischen Menschen. In ‚Der Morgen ist einmalig' und ‚Adios muchachos' wird die Romantik der Zeit um den 9. September 1944 wachgerufen. Anläßlich des 100. Jahrestages der Befreiung Bulgariens wird in den Kinos eine neue bulgarisch-sowjetische Produktion ‚Julia Wrewskaja' laufen. In poetisch-epischem Stil erzählt sie von dem Leben und der heldenhaften Selbstopferung einer russischen Krankenschwester und stellt gleichzeitig den historischen Weg des Befreiungskrieges dar. Die Suche nach neuen stilistischen Möglichkeiten äußert sich in den neuen Filmen ‚Hochzeit' von B. Sheljaskova und Chr. Ganev, ‚Die Barriere' von Ch. Christov und P. Veshinov, ‚Manneszeiten' von E. Sachariev und N. Haitov, ‚Hör den Hahn' von St. Dimitrov und K. Pavlov, ‚Ist der Dudelsack ein Musikinstrument' von Schopov. Wie man sieht, handelt es sich um verschiedenartige Filme. Bis jetzt gab es aber nicht genug Filme über Arbeiterthematik; im neuen Kino-Jahr soll diesem Mangel abgeholfen werden."
R. Radulov (Sofia-Press)

Emilia Radeva und G. Georgiev in „Matriarchat"

Sommergäste ... Gäste des Rechtsanwalts Bassow auf dessen Datsche: Vertreter der russischen Intelligenz, Ingenieur, Arzt, Schriftsteller, dazu Freunde und Verwandte. Sie treffen sich, sprechen miteinander, machen Ausflüge. So unterschiedlich ihre Charaktere sind, in ihren Lebensansichten enthüllt sich viel Gemeinsames. Unzufriedenheit akzentuiert sich, Unbefriedigtsein. Sie fühlen sich wie auf schwankendem Boden, suchen nach Halt. Aber immer sind es nur Fragen, die sie unruhevoll stellen, kaum gibt es Antworten. Ein komplizierter Selbstverständnisprozeß, dem sie alle unterworfen sind. Nachdenken führt auch zu Zynismus und Resignation, zur Preisgabe sinnvoller menschlicher Aktivitäten. Einige finden einen Weg, noch unsicher sind ihre Schritte. Eins wissen sie, es muß sich etwas verändern in ihrem Leben. Es ist ein Suchen nach schöpferischer Produktivität.

Maxim Gorkis Theaterstück, 1904 im damaligen Petersburg uraufgeführt, bilanziert widerspruchsvolle menschliche Haltungen. Geschildert wird der schwierige Aufbruch zu neuer, sinnvoller Lebenseinsicht. Mit diesem Gruppenporträt wollte Gorki die geistige Krise der bürgerlichen Intelligenz kenntlich machen, einerseits ihr Verharren in Lebensuntüchtigkeit, die Flucht in Selbstmitleid, andererseits auch die konfliktreichen

Entdeckungen neuer Lebensbejahung.

„Es geht in dem Stück weniger um Emanzipation in der realen Voraussetzung, sondern vielmehr um das, was sich in den Köpfen der Menschen ereignet, bevor so etwas passiert. Das psychische Vorfeld für eine Veränderung wird beschrieben – und das scheint mir auch für uns heute sehr wichtig", äußerte sich Regisseur Peter Stein. Er hatte Gorkis „Sommergäste" bereits 1974 an der westberliner „Schaubühne" inszeniert. Mit den gleichen Darstellern realisierte er auch den Film. Das ist kein Abfotografieren einer Theateraufführung. Stein setzt vorrangig filmische Erzählmittel ein, vertraut der spezifischen Bildwirkung. Zudem erweist sich auch hier seine große Begabung für Schauspielerführung. Was sich da an darstellerischer Individualität präsentiert, ist in vielem beachtenswert.

M. H.

Regie: Peter Stein; Buch: Botho Strauß; Kamera: Michael Balhaus; Darsteller: Bruno Ganz, Edith Clever, Jutta Lampe, Ilse Ritter, Wolf Redl u. a.; Format: Breitwand/Farbe; Prädikat: P 14; Produktion: Berlin-West

Fotos: Progress

SOMMER GÄSTE

Im Studio-Filmtheater